

TEMPLER HEROLD

Das Templer-Magazin des A.S.T.O. (Deutsche Zunge)
Im Eis- und Taumond der Templerjahrung 901



Gedanken zum Tag: www.templer-asto/category/ritterrunde

From the desk of the Grand-Master



Das neue Jahr ist ja noch jung. So darf ich es wagen, Ihnen noch herzliche Wünsche zu sagen. Sie sind Ihnen sicher in diesen Tagen ins Haus geflattert von allen Seiten – manchmal per Vordruck, manchmal so, dass man doch zum Nachdenken angeregt worden ist.

Und wie ist es mit Ihnen selbst? Haben Sie auch so ein paar Vorsätze für das Neue Jahr gefasst? Ich kenne jemanden, der hat sich immer eine Liste fertiggestellt, einen Merktzettel für begangene Fehler und Zukunftserwartungen. Eine Mahnung, das, was er aufgebraucht hatte, wie Geduld oder Güte, zu ergänzen. Und vielleicht etwas Neues zu tun, was bisher noch nicht versucht worden war.

Gute Vorsätze für ein neues Jahr? So einfach ist das ja nicht. In Wirklichkeit haben wir ja nie ein neues Jahr. Wir schleppen unsere alten Jahre mit uns herum und können sie nicht abstreifen und so tun, als wäre alles gewesen und wir könnten bei Null anfangen.

Aber vielleicht an einem Punkt beginnen, etwas zu wagen und das neue Jahr wirklich zu einem neuen zu machen. Könnten wir nicht wenigstens diesen Entschluss fassen: gute Nachbarschaft halten. Denn Tür an Tür wohnen, das müsste doch eigentlich bedeuten, mehr Herz an Herz wohnen.

Und vielleicht nimmt sich ein Vater vor, jeden Tag mehr Zeit für seine Kinder, wenigstens zehn Minuten oder eine Viertelstunde, zu haben. Denn wie schnell sind die Tage vorbei, wo die Kinder uns noch brauchen.

Und wie wäre das, sich in der Ehe wieder einmal Worte zu sagen, die lange nicht gefallen sind. In den ersten Jahren gingen sie einem fließend über die Lippen. Sie ruhen in uns verschlossen und warten darauf, wieder benutzt zu werden, in einem neuen Jahr neu aufglänzen zu können.

Ich will hier nicht noch mehr aufzählen. Denn es könnte so aussehen, als würde ich Ihnen eine Liste vorschreiben. Und sie möchten es doch selber entdecken.

Aber ein paar Neujahrs wünsche möchte ich Ihnen gerne weitergeben. Einer hat mich erreicht mit den Worten:

„Ich will ein Haus bauen.
Da sollen wir alle als Brüder wohnen.
Ich brauche gutes Material,
um den Bau zu errichten.
Ich brauche ein ganz festes Fundament,
in diesen Boden eingelassen.
Zement der Liebe, Wände der Einheit.
Türen des Vertrauens,
damit keine Falschheit hereinkommt.
Fliesen der Freude, Kacheln der Güte.
Putz der Zärtlichkeit.
Von Freundschaft erleuchtet.
Der ganze Anstrich nur aus Glück.“

Also: ein neues Jahr – und darin sich gleichsam ein neues Lebenshaus errichten, in dem zu wohnen einem selbst und anderen Freude macht.

Mit ritterlichem Gruß und Handschlag
Ralph von Reichenbach, GM

Die Gedanken zum Tag im Februar

Wohlwollende Güte

Die Aufgaben und Übungen des Februars betreffen den Weg des Herzens. Jesus und die Linie von Rabbis, der er entstammte, fassen das Wesen des spirituellen Lebens mit anmutiger Schlichtheit zusammen: »Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte, und du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.« Ein wundervoller Gedanke, der sich leichter aussprechen als in die Tat umsetzen lässt. In diesem Monat werden wir dessen praktische Umsetzung üben. Durch uralte Meditationsmethoden, darunter die buddhistische Praxis der metta oder wohlwollenden Güte, durch Gewahrsein und Eingeständnis unserer Projektionen, durch die Hilfe der Engelswelt und durch unsere Absicht, zu lieben und zu dienen, werden wir uns erinnern, wie wir unser Herz öffnen und das Gift des Selbsthasses loslassen können, das unsere Seele verklavt hält. Auf diese Weise werden wir unseren Platz im grossen Gewebe des Lebens wiederfinden, auf dass wir die Erde und all ihre Kinder mit der grössten Ehrfurcht und Liebe behandeln können. Februar ist die ideale Zeit für das Erblühen des Mitgefühls. Lausche den Stimmen der Uralten, die das Schweigen des Winters durchdringen: Die Samen beginnen sich zu regen in Erdmutters finsternem Schoss. Die Tage werden länger, und Bruder Bär streckt sich in seiner Höhle. Da unsere Herzen sich ebenfalls regen und aufgehen in Liebe und Weisheit, helfen uns der Erzengel Michael und die Energien des Nordens bei der Übung der wohlwollenden Güte und der Geburt des Mitgefühls.

www.templerorden-asto.com/category/ritterrunde

Als Privatdruck hergestellt für: Templer Academy Inc. Belize Nur für den ordensinternen Gebrauch. Kein öffentlicher Verkauf.
Titelbild: Templerburg in Torija, Alcarria, Guadalajara Provinz, Kastilien-La Mancha, Spanien
Haftungsausschluss: Alle Inhalte ohne Obligo.

Burgen in der Philatelie



Peñafiel

„Die steinerne Nachahmung der Arche Noah auf dem Berge Ararat.“ Dieser Vergleich drängt sich auf, wenn man das Markenbild des 1,50-Pesetas-Wertes der dritten Sonerausgabe Burgen vom 29. Juli 1968 mit dem bizarren Burgberg und der schiffsförmig langgestreckten Burg hoch über der Landschaft betrachtet. Über eine Länge von 250m ist das Felsplateau ummauert. Nicht einmal 30m gibt der langgezogene Bergrücken an der breitesten Stelle für den Burgenbau frei. Extrem steil fällt der Fels gegen die Ebene ab - ein idealer Bauplatz für eine Burg, wie es ihn wohl kaum jemals gegeben hat.

Bereits im 11. Jahrhundert soll hier eine Wehranlage des Grafen Sancho Gracia gestanden haben, die der Infant Don Juan Manuel zu Beginn des 14. Jahrhunderts gründlich ausbauen ließ. Ihr Kernstück, der Zentralturm, entstand jedoch erst anderthalb Jahrhunderte später auf Befehl Don Pedro Giróns, des Hochmeisters des Ordens von Calatrava. Zu dieser Zeit wird auch der heute noch das Burgbild bestimmende Ausbau für die Artillerieverteidigung erfolgt sein.

Alles überragende Dominante von Peñafiel ist der 34m hohe typische Lehnsturm der spanischen Burg der Spätzeit. Mit einem Grundriß von 14m x 20m steht er seinen Brüdern in Altkastilien in nichts nach. Auch hier fallen wieder die geschlossenen, abweisenden Mauerfronten auf. Nur vorkragende Verteidigungstürmchen an den Ecken und in Mauermitte lockern am Turmabschluß das eintönige Bild auf. Eine um die gesamte Wehrplatte herumgezogene Maschikuli-Galerie unterstreicht, dass alles auf die Abwehr eines Feindes eingerichtet war.

Die 1,50-Pesetas-Marke rückt den westlichen Rundturm in den Vordergrund. Hier läuft der Burggrundriß spitz zu.

Halbrund- und Rundtürme, insgesamt 26 Stück, schützen jeweils einen Mauerabschnitt von 10 bis 15m Länge. Die perfekte Absicherung der flänierenden Verteidigung unterstreicht noch einmal die späte Burgenbauzeit. Konzentrisch zum schiffsförmigen Grundriß der Hauptmauer umschloss eine Zwingermauer, die im Markenbild nicht zu sehen ist, das Burgareal.

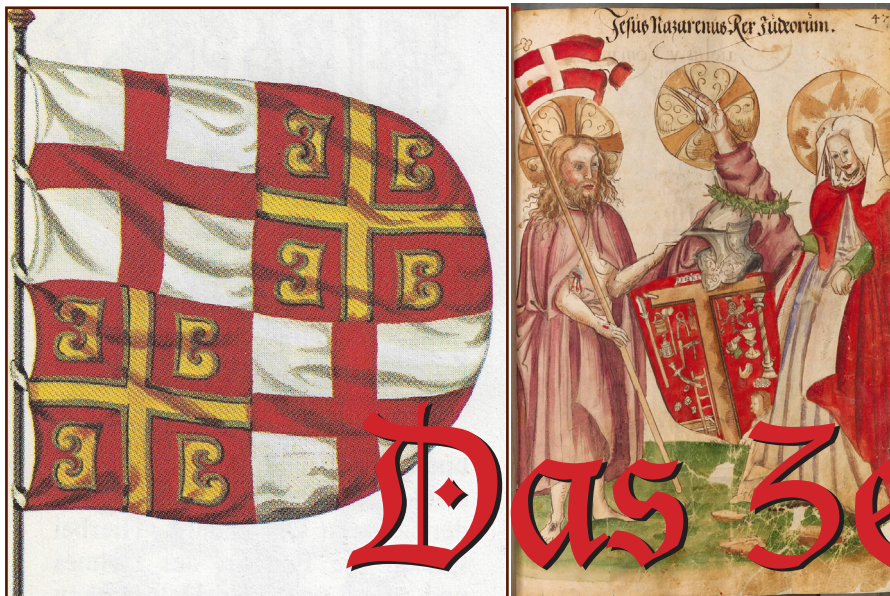
Die imponierende Burgsilhouette mit dem durchgängigen Zinnenkranz und den die Gesamtanlage umschließenden Wehrgängen läßt heute noch ahnen, dass die spanischen Ritter sich auf Peñafiel - den „Fels der Treue“ - jederzeit verlassen konnten.



Peñafiel - Spanien -

Sonderausgabe Burgen,
29. Juli 1968.

Wohl immer in königlichem Besitz, war Peñafiel eine der bedeutendsten Burgen Kastiliens. Sie ist ein Beweis, wie geschickt der Mensch natürliche Hindernisse mit kunstvollen Befestigungserken vereinte.



Links: Flagge des byzantinischen Kaisertums nach einer Hauptquelle für die Kenntnis der Flaggen des 14. Jahrhunderts.

Rechts: Christus mit Kreuzfahne und Maria halten das fiktive Wappen Christi („Brechtel, Stephan: Wappenbuch des Heiligen Römischen Reiches ...“ (um 1554-1568).

Das Zeichen

Der Schild ist der wichtigste Teil eines Wappens. Alle nicht auf Namen gestützten Registrierungssysteme sind daher nach dem Schildinhalt geordnet.

Das Kreuz

Im Bereich der Christenheit kommt kein Wappenbild dem Kreuz an Würde gleich; ist es doch das erste gemeinsame Zeichen, unter dem sich das Abendland gruppierte, und zwar anfangs, als der erste Kreuzzug ausgerufen wurde, ohne dass einer bestimmten Farbe entscheidende Bedeutung beigemessen worden wäre. Nicht einmal die Gestalt desjenigen Kreuzes, zu dem die Christenheit vorher aufgeschaut hatte, ist genau bekannt geworden.

Man kann auch nicht mit Sicherheit sagen, dass das berühmte Siegeszeichen, dem Kaiser Konstantin in die Schlacht an der Milvischen Brücke folgte, im eigentlichen Sinne ein Kreuz oder gar das Kreuz von Christi Marter gewesen sei. Seine amtliche Beschreibung, mit der die Soldaten des siegreichen Kaisers darüber unterrichtet wurden, welches Muster sie nunmehr auf ihre Schilde zu malen hätten, bietet eine technische Konstruktionsanweisung für Leute, denen das künftige Hoheitszeichen unbekannt war. Es bestand demnach auch nicht aus einem Kreuz, sondern aus zwei Buchstaben, von denen der eine wenigstens aus zwei gekreuzten Schäften besteht, wenn dies Kreuz auch schräg liegt und nicht das Bild des aufrechten Kreuzes wiedergibt. Dennoch ist in der Folgezeit die echte Kreuzform auch in der Gestaltung des Christusmonogramms eingedrungen. Immerhin steht fest, dass seit Konstantins Sieg über Maxentius 312

n. Chr. eine altrömische Tuchfahne, das *Labarum*, als Reichsstandarte galt und mit dem Christusmonogramm versehen war, sei es am Stangenende, sei es auf dem Tuch. Viele Münzen der Kaiser, die das Christentum als Staatsreligion anerkannten, beweisen das.

Geometrische Muster und Ornamente

Die Möglichkeiten, Wappen einfach durch Einteilung des Schildes zu schaffen, sind natürlich begrenzt, vor allem im Vergleich mit der Vielzahl von Motiven, die aus unserer natürlichen Umgebung entnommen werden können. Aber, obwohl die Möglichkeiten, einfache geometrische Einteilungen vorzunehmen, beschränkt sind, ist ihr Gebrauch heute bei weitem noch nicht erschöpft. Im politischen Bereich sind sogar seit allerneuester Zeit trotz der allgemeinen Tendenz, naturalistische, unmittelbar deutbare Motive und Figuren zu verwenden, mehrere Staatswappen mit geometrischen Einteilungen gemäß den gültigen heraldischen Regeln geschaffen worden.



Die Fahne des Herolds der flämischen Herren von Gruthuyse besteht aus Heroldsstücken.

Der Löwe

Vom Löwen weiß der Physiologus Erstaunliches zu berichten. Er beginnt seine Ausführungen „aller erst von dem Löwen, wie seine Dinge gelegen sind“: er lässt den Stammvater Israels, Jakob, seinen Sohn Juda den Welpen der Löwen nennen, eine Art Prophezeiung, denn noch Jahrtausende später kursiert der Spruch „Vicit leo ex tribu Juda“ (Gesiegt hat der Löwe aus dem Stamme Juda).

Dem Löwen werden Eigenschaften zugeschrieben, die ihn vor allen anderen Wesen auszeichnen. Die Welpen kämen, sagt der Physiologus, tot zur Welt, und nach drei Tagen erscheine der Vater und blase sie an, wodurch sie zum Leben erweckt würden.

Der Löwe ist unter allen heraldischen Tieren das am häufigsten verwendete. Die Häufigkeit ist so auffallend, dass eine französische Redensart lautet: *Qui n'a pas d'armes porte un lion* (Wer kein Wappen hat, führt einen Löwen). Das Vorkommen des Löwen ist unabhängig davon, ob er in den Ländern, wo er als Wappentier erscheint, auch zur einheimischen Fauna gehört. Seine Beliebtheit muss also nicht vom Augenschein kommen, sondern von der Meinung, die man von ihm hat. Er gilt als das Symbol für Kraft und Gewandtheit, in der Fabel kommt ihm der Name „Nobel“ zu, er ist der König der Tiere, nicht aber der Vögel, denen selbst der Löwe nichts befehlen kann. So kann er auch das Sinnbild für Christus sein.

Aus dieser Antagonie der beiden Lebensbereiche mag auch die heraldische

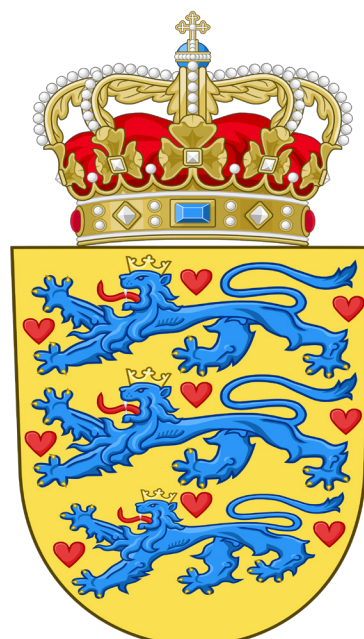


Das älteste bekannte Siegel des Königs Richard I. Löwenherz, zeigt einen oder zwei Löwen, aber von 1195 an bestand sein Wappenbild aus drei Löwen. Die Löwen sind bis heute das Wappenbild Englands geblieben.

Antagonie zu erklären sein, die sich in den Adlern als Sinnbild der Kaisermacht und den Löwen als Sinnbild der landesherrlichen Gewalt ausdrückt. Dieser Gedanke muss im Mittelalter unterschwellig stark wirksam gewesen sein, denn in dem auf der Aeneas-Sage beruhenden Heldengedicht des Heinrich von Veldeke wird der Träger des Löwenwappens dem Träger des Adlerwappens entgegengestellt. Wenn man diesen als den historisch-geographischen Vorläufer der römischen Kaiser einstuft, dann ist der Löwenträger der Repräsentant der ungebärdigen Landesherren, denen die Kaiser immer mehr Konzessionen machen mussten, am deutlichsten – gerade in jener Epoche – gegenüber dem mächtigen Herzog von Bayern und Sachsen, Heinrich dem Löwen (1129-1195) aus dem Hause Welf. Dieser Herzog Heinrich hat zwar kein Wappen im technischen Sinne geführt, aber er siegelte mit dem naturalistischen Bilde eines Löwen und stellte einen recht naturnahen monumentalen Bronzelöwen vor seiner Burg Dankwarderode in Braunschweig auf. Erst seine Nachkommen nahmen ein förmliches Wappen mit zwei schreitenden Löwen an, das sie vom englischen ableiteten,

das drei solche Löwen enthält. Wenn sich Heinrich der Löwe auf lateinisch *Henricus Leo* nannte, so ließ er zwei Übersetzungen ins Deutsche zu, nämlich „Heinrich der Löwe“ und „Heinrich Welf“. Ein Welf oder Welp war ein junges Raubtier; das Wort ist heute für junge Hunde gebräuchlich. In einer die ritterlichen Tugenden verehrenden Gesellschaft, die großartiges, aber auch grimmiges Auftreten, das für männlich und stark gehalten wurde, hochschätzte, war der Löwe gerade das richtige Wappentier, der König der Tiere. Er habe, erzählt Thomasin von Zerklare in seinem großen Lehrgedicht „Der Wälsche Gast“ (1216) eine Sitte, nämlich sich von einem Hunde begleiten zu lassen, welcher die Schläge zu ertragen habe, die eigentlich dem Löwen hätten zugehört werden müssen, wenn er Unrecht getan habe. So sagt unser Gewährsmann, solle es ein Herr machen.

In der Heraldik wird der Löwe normalerweise stark stilisiert dargestellt. Die alten deutschen Heraldiker nannten die Stellung „zum Grimmen geschickt“, die französischen Rampant (vom lateinischen *rapere*, rauben, gebildet). Wenn auch in einer Blasonierung nichts Besonderes „gemeldet“ wird, ist der Löwe als aufgerichtet zu vermuten. Weicht er von dieser Stellung ab, ist das anzugeben, wobei man die Wahl zwischen zwei Methoden hat. Man kann Körperhaltung und Kopfwendung einzeln angeben, aber auch die schon von den alten Griechen beobachtete Unterscheidung zwischen „Löwe“ und „Leopard“ gelten lassen. Dieser Unterschied bestand in der Antike: Die „Löwen“ wurden meist



Die drei von roten Herzen begleiteten blauen Löwen sind seit dem 12. Jahrhundert das Wappen Dänemarks.

stark bemäht im Profil gezeigt, und die kaum behaarten Leoparden sahen zum Beschauer hin. In der französischen Urform klingen die Bezeichnungen weniger verwunderlich als in der deutschen Nachahmung, nämlich: Löwe = springender Löwe = *Lion* = *lion rampant*; Leopard = schreitender herschender Löwe = *léopard*; schreitender Löwe = leopardierter Löwe = *lion lopardé*; aufrechter herschender Löwe = gelöwter Leopard = *léopard lionné*. Der Leopard ist stets daran zu erkennen, dass er den Beschauer ansieht, er ist also immer „hersehend“.

Mit diesen Unterscheidungen ist es noch nicht getan. Jede Wappenfigur kann ja in allen sechs heraldischen Farben gehalten („tingiert“) werden; der Löwe liefert naturgemäß die meisten Beispiele. Er kann sogar gemustert sein, quer- oder schräggestreift, geschacht, ja schräggeviert. Tiere können alles in den Pranken, meist der erhobenen rechten, halten, was sich überhaupt halten lässt; natürlich ist das beim Löwen recht oft eine Waffe, etwa im Großherzogtum Hessen ein Schwert, in den Niederlanden dazu ein Pfeilbündel, oder ein Heiligenattribut, wie das Beil des heiligen Olaf von Norwegen, aber auch ein friedlicher Gegenstand, wie der Birnenzweig des Papstes Sixtus V. Das gilt eigentlich für alle Tiere, aber beim Löwen kommt es viel mehr vor. Wenn dem Löwen Flügel angesetzt werden, bezieht er sich fast immer auf den Evangelisten Markus, den Schutzpatron Venedigs.

Alle vier Evangelisten haben ja ein geflügeltes Wesen als Symbol: Lukas den Stier, den deswegen die Maler verehren, Matthäus den Engel und Johannes den Adler, der in der spanischen Heraldik eine deutliche Rolle spielt.

Wappentiere, fabeltiere

Die Wurzeln der heraldischen Bildersprache reichen weit ins vorchristliche Altertum zurück. Die Vorstellungswelt der Wappenschöpfer war von den Schilderungen der Tierwelt mitgeprägt, wie sie in den „Bestiarien“ enthalten sind. Dies sind Naturkundebücher, die neben der Biologie auch die unbelebte Natur zu beschreiben versuchen, aber dabei hauptsächlich moralische Bezüge hervorheben. Alle Bestiarien gehen auf eine Urquelle, den sogenannten Physiologus (Naturkundiger) zurück, ein Manuskript, das um die Mitte des 2. Vorchristlichen



Zu den seltsamsten Fabelwesen gehört der Basilisk, ein Riesenvogel, dessen Körper in einem Schlangenschwanz endet; nach vorne ist der Leib um einen Schwanenhals verlängert, auf dem ein Hahnenkopf sitzt. In der Stadt Basel dient der Basilisk allein oder auch paarweise als Schildhalter der Wappen mit dem „Baselstab“.

Jahrhunderts in Alexandria entstanden sein dürfte.

Vom Markuslöwen wohl zu unterscheiden ist der Greif, ein Fabelwesen, dessen Oberkörper etwa der eines Adlers, dessen eigentlicher Leib mit den Hinterbeinen aber der eines Löwen ist. Der Greif ist in seiner Natur nach schillernd als Sinnbild der Wollust und ihres Gegenteils, der Mäßigung, und auf dieser Grundlage wurde er zum Emblem eines mittelalterlichen Ordens des Königreiches Aragon, des Kannenordens. Auf dem Umweg über diese Sinnbildlichkeit wird er schließlich zum Schildhalter des Wappens des römisch-deutschen Kaisers.

Wer kennt nicht dieses Sinnbild der selbstzerstörerischen Elternliebe, den Pelikan, oder den aus der Asche aufsteigenden Phönix. In der Heraldik leben aber auch andere Tiere weiter, der Hirsch, der seinen Feind, die Schlange, in ihrer Höhle ertränkt und daher als Wappentier die Beute im Maul halten darf; der Fuchs, von dem behauptet wird, er täusche den von ihm fressenden Vögeln seinen eigenen Tod vor.

Viele Fabeltiere sind zu Wappentieren, und besonders zu Schildhaltern und Badges geworden. Da die Zoologen für neuentdeckte Tierarten Namen aus den „Bestiarien“ entlehnt haben, müssen wir nun unterscheiden zwischen heraldischen und natürlichen Antilopen, Pantheren und anderen exotischen Tieren, um so mehr, als die einheimische Fauna überseeischer Gebiete immer mehr in deren öffentlicher Heraldik Platz findet.

Unbestritten als Fabelwesen blieb das Einhorn. In der Heraldik hat das Einhorn immer die Gestalt eines Pferdes oder mehr noch einer Ziege mit einem Horn auf der Stirn. Die Sage, wonach es nur mit Hilfe einer Jungfrau gefangen werden darf, hat die bildende Kunst lebhaft angeregt und das Einhorn zu einem mehrfach deutbaren Sinnbild Christi gemacht.

Der Pegasus, das Flügelross, findet erst mit dem Humanismus Eingang in die Heraldik. Er kommt daher meist nur in den Wappen von Intellektuellen vor, die sich für Poeten halten.

Aus der echten Umwelt traten andere Könige des Tierreichs in den Vordergrund, der Stier und der Bär der dichten Wälder vor allen anderen, dann der Wolf. Gerade Vierbeiner eignen sich oft besonders gut als „redende“ Wappenbilder. Wer einen mit „Schwein“ oder „Eber“ gebildeten Namen hatte, griff gern zum Eber. Denn redende Wappen waren allzeit beliebt.

Der Hund ist von Wolf und Fuchs leicht zu unterscheiden, denn als Haustier ist er fast immer mit einem Halsband versehen.

An den phonetischen Anlehnungen an den Namen des Bären in dieser und jener Sprache fehlt es nicht. Die Popularität der Bären hat noch mehr Gründe: Seine Zähmbarkeit schlägt sich in allerlei Legenden nieder; mancher Heilige hat sich mit einem Bären angefreundet. Was für Eber, Bär und Wolf gilt, ist auch auf andere Tiere anwendbar, die dem Menschen unmittelbar ohne Rückgriff auf gelehrte Physiologen vertraut sind.

Auch hier stehen die redenden Wappen im Vordergrund, der Kopf des Auerochsen von Uri, der Elefant von Helfenstein, verständlich, wenn man sich vor Augen hält, dass sein kostbarster Teil nicht Elefantens- sondern Elfenbein heißt. Zahlreich sind die deutschen Wappen, die wegen eines Namensteils mit „Herz“ Hirsche oder Hirschstangen aufweisen.

Pferde in Wappen gehen oft auf vorheraldische Symbole zurück, man denke nur an das Niedersachsenross.

Der Mensch

Die Beweggründe, ein Wappen mit Menschengestalten oder Körperteilen mehr oder weniger geschmackvoll zu schmücken, können viele sein. Köpfe brauchen nicht immer die besiegt Feinde zu sein, wie es im heutigen Wappen von Sardinien der Fall ist, das eigentlich das von Aragonien ist; viel lebenswürdiger ist der Kopf der Dame des Herzens, wie bei dem Minnesänger Friedrich von Meißen. Vor der Betonung ethnischer Merkmale schreckte man dabei nicht zurück.

Ob Dame oder Mohr, ob heilig oder nicht, die mitteleuropäische Heraldik, und nicht nur die deutsche, sondern auch die niederländische und die italienische, liebte die menschlichen Figuren besonders als Helmzierden, während die Körperteile mehr in den Schilden überwiegen und zu gewagten Kombinationen verleiten. Als Schildhalter werden Menschen besonders oft verwendet.



Mittelalterliche Variation eines Hampele, der kleine Doubletten aus den Hüften hervorzubert.



Als eines der eindrucksvollsten Zeugnisse hochmittelalterlicher Wappenkunst darf dieser Adlerschild gelten, der sich als Wappen einer der Linien des freiherrlichen Hauses Raron (franz.: Rarogne) erwiesen hat.

Der Adler und andere geflügelte Wesen

Auch unter den wirklich existierenden Flügelwesen gilt die hierarchische Ordnung der Herrschaft der kräftigsten. Was Wunder also, dass der Adler und ihm verwandte Vögel unter allen Himmels- und Göttersymbolen die prominentesten und zahlreichsten sind. Kein Kulturkreis, in dem überhaupt derartige Vögel vorkommen, ist davon ausgenommen. Anders als das nächsthäufigste Wappentier, der Löwe, kommen Greifvögel unter allen Himmelsstrichen vor, so dass diese hoheitlichen Vögel selbst bei starker Stilisierung eine gewisse Naturähnlichkeit beibehalten.

Die symbolische Unterscheidung zwischen Adler, Falke und Geier hat eine alte Tradition, die bis in die Vorgeschichte zurückgeht. Die Hethiter kannten den Doppeladler als Hoheitszeichen, die alten Ägypter statteten ihre Könige mit nach Geier und Falken gebildeten Schmuckstücken aus, die geradezu heraldisch anmuten.

Der deutsche Königsadler geht seinerseits unmittelbar auf die Römer zurück. Nachdem Karl der Große im Jahr 800 zum Kaiser gekrönt worden war, pflanzte er einen imperialen Adler auf seine Kaiserpfalz in Aachen. Seine Nachfolger „heraldisierten“ ihn so nachhaltig, dass er bis zur Stunde das Wappen Deutschlands geblieben ist. Eine Unterbrechung bedeutete die seit dem 13. Jahrhundert verbreitete, aber erst 1401 von Kaiser Sigismund sanktionierte Auffassung, der Adler des Kaisers habe zwei

Köpfe, der des künftigen Kaisers begnüge sich mit einem Kopf. Der Doppeladler hatte seit Napoleons Auftreten in Mitteleuropa zwar an Bedeutung verloren, aber ausgespielt hatte er nicht. Ein Schachzug des römisch-deutschen Kaisers Franz II. bewahrte ihn aber vor dem Verschwinden: er wurde als Symbol der Kaiserwürde an sich auch zum Wappen des aus den Ruinen des zerfallenden Reiches erstehenden Kaisertums Österreich erklärt. Da Franz II. doppelter Kaiser, nämlich „Erwählter Römischer“ und „Erblicher von Österreich“ war, legte man dem „römischen“ Doppeladler einen österreichischen auf die Brust. Dieser hatte dann aber keine Heiligenscheine um die Häupter; weltlich wie er war. Die Heiligenscheine bekam er erst wieder, als Dollfuß 1945 in Österreich das Wort „Republik“ unterdrückte und das Land in einen Bundesstaat verwandelte, der sich 1938 dem „Dritten Reich“ anschließen musste. Dieses wiederum hatte den einköpfigen deutschen Reichsadler auf gemischt-heraldisch-altrömische Weise verfremdet.

Der einköpfige Reichsadler hatte neben dem Doppeladler die Zeiten bis heute bei jenen Städten überdauert, die sich als „Reichsstädte“ von der in Deutschland überhandnehmenden landesherrlichen Hoheit hatten freihalten oder freimachen können. So kommt es, dass viele Städte das gleiche Wappen wie die Bundesrepublik führen. Andere ehemalige Reichsstädte fügten dem Adler noch ein weiteres Zeichen bei, meist einen kleinen Brustschild. Die Reichsfreiheit der Schweizer wandelte sich im Laufe waffenklirrender Zeitaläufe in eine Freiheit vom Reich. Dessen Doppeladler aber blieb lange das Sinnbild der Unabhängigkeit an sich, auch noch nach 1648, als die Schweiz sich ganz von dem Reich getrennt hatte.

In vielen Museen findet man Glaspokale mit sogenannten Quaternionenadlern, die auf jeder Schwungfeder die vier Vertreter eines Reichsstandes durch vier Schildchen vorstell-



Nach dem Tod ihres Gemahls Kaiser Franz I. wurde 1756 das Große Wappen von Maria Theresia einer Regulierung unterzogen. Der schwarze nimbierende Doppeladler wird von der Kaiserkrone überhöht und trägt auf der Brust einen Hauptschild, auf dem die Kronen der Königreiche Ungarn und Böhmen liegen. Der Hauptschild enthält einen kleineren Schild mit den Wappen von Steiermark, Kärnten, Krain, Habsburg, Tirol, Kiburg, Görz, Gradisca und Burgau. Sein Herzschild trägt das Wappen von

Österreich (Bindenschild). Der Hauptschild enthält drei Reihen mit acht Feldern. In der oberen Reihe: die Wappen der Königreiche Ungarn, Spanien, Böhmen. In der mittleren Reihe: Siebenbürgen und Württemberg/Schwaben. In der unteren Reihe: Herzogtum Burgund, von Lombardei, Mailand, Guastalla und Mantua gespalten. In der eingepfropften Spitze Parma und Piacenza. Das achte Feld ist von Jerusalem, Toskana, Neu-Anjou und Baar geviert mit Lothringen im Herzschild.



Das Stammwappen der Hohenloher zeigt in Silber zwei übereinanderstehende, rechtsschreitende schwarze Leoparden mit niedergeschlagenen Schweifen; auf dem Helm mit rot-silbernen Decken ursprünglich 2 silberne Büffelhörner, die außen mit je 5 goldenen Lindenzweigen bestückt sind, später ein silberner Phönix mit roten Schwungfedern an den Flügeln.

ten, also vier Grafen, vier Landgrafen, vier Markgrafen, vier Burggrafen bis hinunter zu den Bauern. Unter ihnen fällt Köln auf; der „Kölsche Bur“ lebt noch im dortigen Karneval fort.

Ist der Adler ein Musterbeispiel für das Streben der Heraldik nach Symmetrie, so hat sich die Wappenkunst seiner doch auch in naturalistischer Weise bemächtigt. Wenn der Adler als Sinnbild des nicht vor dem Sonnenkönig zurückweichenden Hohenzollernhauses dienen soll, schwebt er über einer Landschaft; die Sonne ist dann das Attribut, das den Vogel als Adler ausweist. In freier graphischer Gestaltung, auf Ordensurkunden zum Beispiel, wurden sogar die Doppeladler von Russland und von Österreich wie normale Vögel fliegend dargestellt.

Als Ausweis für den Raubvogelcharakter können aber auch kleinere Lebewesen dienen, die nur der Adler schlagen kann. Nicht jeder Greifvogel soll ein Adler sein. Trägt er etwa eine Kappe auf dem Kopf und kleine Schellen an den Füßen, dann ist er als Falke erkennbar. Manche adlerartige Vögel entlarven sich als redende Wappenzeichen, wenn man ihren heimatlichen Namen kennt, wofür der Würgefalke, Stocker, ein treffendes Beispiel bietet. Ritzt der adlerartige Vogel jedoch die Brust auf, dann soll es ein Pelikan sein, der seine Jungen nährt. Der

heraldische Pelikan hat nicht, wie der lebende, einen Futtersack am Schnabel. Eine strenge Stilisierung wie beim Adler lässt sich bei einigen anderen geflügelten Wesen anwenden, etwa bei den Insekten, die mit angelegten und besonders mit ausgebreiteten Flügeln sehr dekorativ wirken. Davon machte auch Napoleon I. noch im Exil auf Elba ausgiebig Gebrauch.

Solid ist die Symbolik der Stelzvögel, die durch Beizeichen identifizierbar sind. Der Vogel Strauß verschlingt auch in Wirklichkeit allerlei Unverdauliches; diese Fähigkeit wird in der Fabel und folglich auch in der Heraldik durch die Beigabe eines eisernen Gegenstandes verdeutlicht. Dem Kranich pflegt man einen Stein in den erhobenen Fang zu geben, der den Wachstehenden wecken würde, falls er herunterfällt.

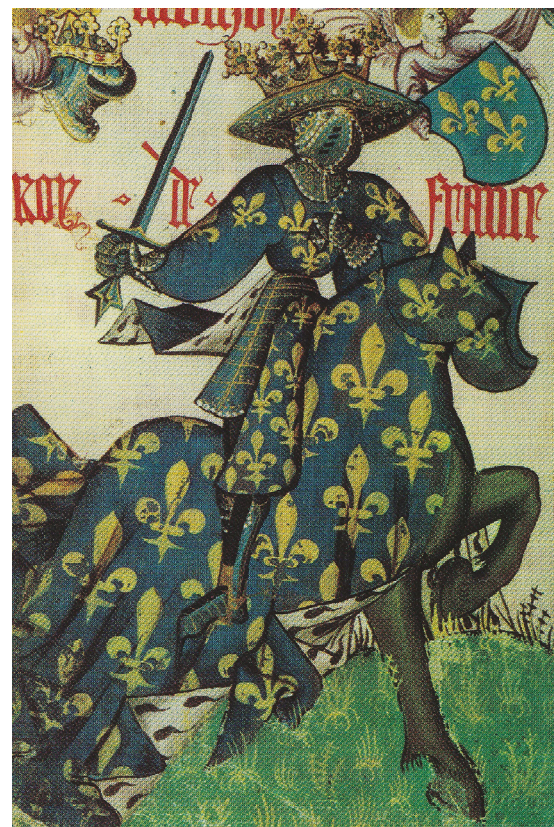
Die Pflanzenwelt

Nur zwei Blumen sind im eigentlichen Sinn heraldisch: die Lilie und die Rose. Mehr als die Rose unterliegt die Lilie der strengen heraldischen Stilisierung, vielleicht deshalb, weil sie von dem Vorbild in der Natur recht weit entfernt dargestellt wird.

Die Lilie als Symbol der reinen Muttergottes war das Hauptemblem der Könige von Frankreich. Die heraldische Rose leitet ihre Grundform von der Heckenrose ab und hat daher fünf Blätter; das hindert nicht, dass es auch Rosetten mit weniger und mit mehr Blättern gibt. Korrekterweise sind diese dann als Vierblatt, Sechsbblatt oder entsprechend zu bezeichnen.

Das Motiv der von oben gesehenen Blüten ist aber keineswegs auf die heraldische Rose beschränkt; man begegnet ihm besonders häufig in den japanischen Familienzeichen oder Mon, zumal diese fast ausschließlich auf Kreisbasis aufbauen.

Blüten werden mit dem Samenstand in der Mitte, aber auch beblättert im Aufriss verwertet, ganze Zweige eignen sich dazu, in Kreisform gebogen zu werden. Aus der britischen Sitte, nicht nur Blüten, sondern auch Pflanzen, wie den Lauch von Wales, als Badges zu führen, hat sich im anglophonen Bereich der Welt der Brauch entwickelt National- oder Provinzialgewächse als Wappenbilder gesetzlich festzulegen.



Der berittene König von Frankreich, aus dem „Armorial Equestre de la Toison d'or et de l'Europe“, frühes 15. Jahrhundert

Von der ganzen Vielfalt der Flora sind in der klassischen Zeit nur diejenigen Gewächse zu Wappenbildern geworden, die sich heraldisch stilisieren lassen, also solche, deren Silhouette sich hierzu eignet. Neben Rose und Lilie spielen andere Blumen nur eine untergeordnete Rolle.

Mehr noch als Blumen sind Blätter mit markanten Umrissformen in der Heraldik vertreten, wie die von Klee, Seerosen, Linde, Eiche. Bäume werden, wenn gut stilisiert, nur mit einigen typisch beblätterten Zweigen oder Früchten gezeichnet. Ähren und besonders Garben gehören zu den allerfrühesten Wappenbildern besonders fruchtbarer Landstriche. Wenig respektable Gewächse werden allerdings meistens nur dann gewählt, wenn sich ein redendes Wappen ergibt.

Himmelskörper

Das Bewusstsein, dass alles Leben von einem Gestirn gesteuert wird, gehört zu den ältesten Erfahrungen. Die Himmelskörper treten daher seit Urzeiten in der Symbolik auf, teils angebetet, teils einfach zur Belebung der Himmelsfläche. Sternbilder sind in der alten Heraldik ungewöhnlich, dagegen in modernen

Staatswappen und -flaggen nicht unbe-
liebt. Recht groß ist die Zahl der Herr-
schergeschlechter, die ihre Abstammung
von der Sonne herleiten.

Die ungeheure Wirkung der Sonne wird
in der Heraldik durch die abwechselnd
geraden und geflammten Strahlen aus-
gedrückt. Nebenher muss die Sonne,
vor allem wenn nur ihre obere Hälfte zu
sehen ist, die „aufgehende“, als Symbol
der Freiheit und der damit verknüpften
Hoffnung auf bessere Zukunft ange-
sehen werden. Im Wappen von Marokko
ist die Sonne aber eine untergehende,
denn in der Landessprache heißt Ma-
rokko ja Magrib, Westen. Zur Zeit-
angabe dient die Sonne in Verbindung mit
den Sternzeichen für die Monate März
bis Juni 1845, wohlgemerkt die in Ecu-
ador passenden. Ähnlich, aber in schlich-
ter naturalistischer Darstellung, ist auch
die Dämmerung zu bewerten, in der
die zur Ausrufung der Republik füh-
rende Revolution in Panama ausbrach.
Als Sonnenstrahlen muss man auch die
Lichtstrahlen ansehen, die von der Frei-
heitsmütze in einigen mittelamerikani-
schen Staatswappen ausgehen. Sonne
und Mond in gleichgewichtiger Bewer-
tung sollen bei Nepal bedeuten, dass das
Reich so lange bestehen wird, wie diese
Himmelskörper nicht heruntergefallen
sind. Die Republik Ceylon hat, als sie
ihren einheimischen Landesnamen Sri
Lanka zum internationalen, allein gül-
tigen Landesnamen erklärte, auch das
Wappen mit religiösen Symbolen ange-
reichert, unter denen Sonne und Mond
nicht fehlen durften. Damit nähern wir
uns astrologischen Gesichtspunkten, die
in der klassischen Heraldik nicht erkenn-
bar sind, wohl aber die Grundlage des
iranischen Hoheitszeichens, der Sonne
im Sternbild des Löwen, bilden.

Die Himmelskörper kommen öfter in
Hoheitszeichen als in Familienwappen
vor. Der Mond allerdings taucht in sei-
nen verschiedenen Varianten selbst in
nicht islamischen Ländern als ein be-
liebtes Motiv in Familienwappen, aber
auch in der kommunalen Heraldik auf.
Er kommt als zunehmender Mond in der
Form der reinen Sichel, dann mit einem
menschlichen Gesicht in der Sichel vor.

Oft ist er eindeutig ein Sinnbild der
Marienverehrung, denn die Himmels-
königin wird vorwiegend auf einer lie-
genden Mondsichel dargestellt. In einer
Wappenbeschreibung muss die Lage des
Mondes genau angegeben werden.

Sterne kommen auf Wappen und Flag-
gen häufig als Gruppe oder einzeln vor.
Auch ist ein Stern diejenige der gemei-
nen Figuren, die als erste gewählt wird,
wenn Beizeichen aus dem Bereich der
Himmelskörper erscheinen sollen. Die
einzelnen Nationen bevorzugen be-
stimmte Anzahlen von Zacken: die Mit-
teleuropäer geben dem Stern sechs, die
Romanen fünf Strahlen.

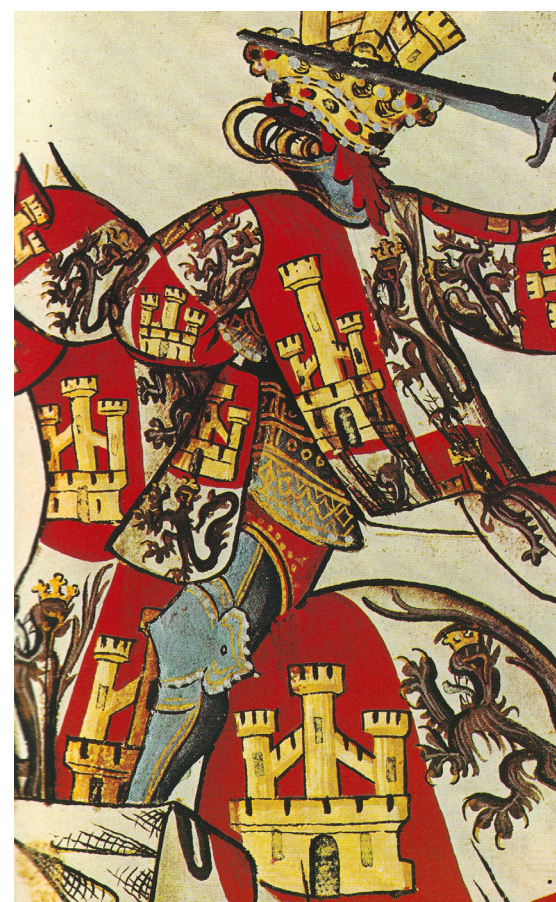
Bauwerke und Geräte

Für die von Menschenhand gefertigten
Gegenstände gilt der gleiche Grundsatz
wie für alle anderen Wappenbilder; kein
Gegenstand ist zu wertvoll und keiner
zu geringwertig, um als Wappenbild
in Anspruch genommen werden zu
können. Die Gegenstände sollten nur
zweidimensional darstellbar sein, wobei
eine gewisse Plastik oder Reliefwirkung
durchaus zulässig ist.

Unter den Gebrauchsgegenständen
nehmen die Bestandteile der zivilen
Kleidung einen breiten Raum ein, be-
sonders auffällig die Formen der Ärmel
und hierbei vor allem die mit der an-
geschnittenen Tasche, vielleicht für das
Gebetbuch. Wieder sind die Engländer
Meister in der graphischen Fortent-
wicklung der Silhouette dieser Ärmel,
die bei den Franzosen wegen ihrer De-
formierung manche mal taillée, in eng-
lischer Sprache einfach nur maunche
heißen. Auch bei der Identifizierung
von Kleidungsstücken kann man reden-
den Wappen begegnen. Wer etwa eine
offene Hose führen möchte, heißt auch
mit Familiennamen entsprechend, wie
der Holländer Abenbroek. Esswerkzeu-
ge sind ziemlich seltene Figuren, da-
gegen ist – wiederum in England – ein
chirurgisches Instrument, der Aderlass-
schnepper, öfter anzutreffen und, da wir
in England sind, natürlich „stilisiert“, so-
dass er wie die Ziffer 7 aussieht.

Mit der Ausbreitung des Wappenwe-
sens über die ritterlichen Kreise hin-
aus nimmt die Zahl der Wappen mit
Werkzeugen und Geräte zu, von der
Landwirtschaft – dort finden sich vor-
nehmlich die Pflugschar, aber auch gan-
ze Pflüge – bis zum Handwerk. Dessen
Werkzeuge kommen nicht nur in den
Wappen und Fahnen ihrer Innungen
und Zünfte, bei diesen so oft in Verb-
indung mit den Ortswappen, dass sich
nur wenige allgemeine Gewerewappen
herausbilden konnten, nämlich nur bei
den Malern und den Schmieden.

Natürlich können mehrere Gebrauchs-
gegenstände verschiedener Herkunft in
einem Schilde vereinigt sein. Der hier
abgebildete Zunfttisch der Gerber von
Solothurn liefert Beispiele dafür, wenn
Pflugschar (Herkunft) und Gerbermes-
ser (Beruf) zusammen erscheinen. Zu
den schwierig zu erkennenden Figuren
gehört die Dachziegelform, die oft in
Wappen von Familien des Namens Zieg-
ler oder ähnlich vorkommt. Auf dem
Solothurner Gerbertisch erscheint sie
zweimal. Nur für Kenner offenkundig
sind die Seilerhaken, mit denen die Seile
gedreht werden; auf dem Gerbertisch
ist eine Familie mit einem solchen Ha-
ken viermal vertreten. Die aus Schäften
bestehenden Werkzeuge haben mit den
sogenannten Hausmarken eine gewisse
Ähnlichkeit. Dass die Hausmarken ih-
rerseits auch eine formale Ähnlichkeit
mit den altgermanischen Runen haben,
hat in den Jahren nach dem Ersten Welt-
krieg zu abenteuerlichen Spekulationen
über den auf die Runen zurückführen-
den Ursprung der Wappen überhaupt
geführt. Die Übereinstimmung von Ru-
nen und Hausmarken besteht nur in der
Fertigungstechnik, die von der Ritzung
quer zur Maserung des Holzes bestimmt
ist. Daher gibt es bei den Hausmarken
keine gebogenen Winkel. Hausmarken
kommen in klassischen Wappen nicht
vor, darum gibt es auch fast keine ver-
liehenen Wappen mit einer Hausmarke.
Gelegentlich werden, etwa bei einer No-
bilitierung, aus den Hausmarken echte
Heroldsbilder konstruiert.



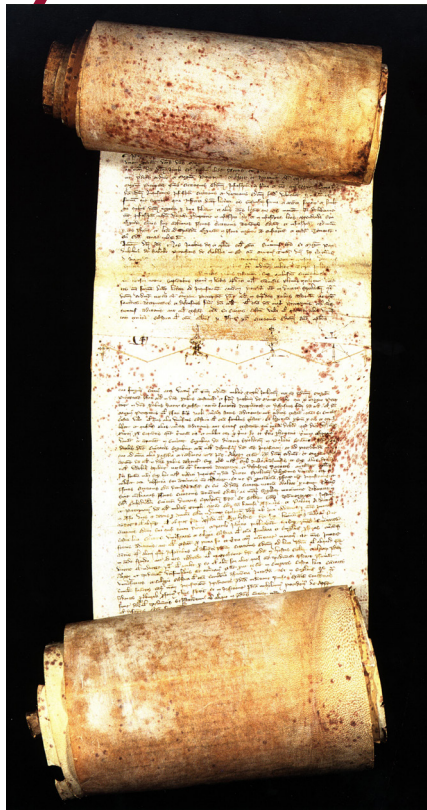
Trotz seiner Rüstung ist der König von Kastilien und León unmittelbar an seinem Wappen zu erkennen, das auf Rock, Geschirr und Helm immer wieder erscheint.

Das Vermächtnis der Templeritter

Um 1300 hatten die Templer ein Netzwerk von Stützpunkten mit mehr als 870 Burgen, Komtureien und weiteren Gebäuden errichtet, die zum Teil noch zu sehen sind. Die meisten wurden dann von den Johannitern übernommen. Als der Papst 1312 die Auflösung des Ordens verkündete, verfügte er zugleich die Überstellung ihrer Besitztümer an die Johanniter, zu Philipps IV. grossem Ärger. Der König bat denn diese auch sofort für die Gerichtskosten gegen die Templer zur Kasse und so mussten sie sich zum Teil bis 1314 gedulden, bis Philipp und andere europäische Monarchen den Besitz herausgaben.

Das Vermächtnis der Tempelritter lebt weiter. Vieles im heutigen Handel, im Bankwesen, der Landwirtschaft, Schifffahrt und Nachrichtenübermittlung geht auf Erfindungen der Templer zurück. So führte ihr internationales Bankennetz den Scheck und das Kreditsystem ein. Von ihnen stammen Verbesserungen in Landvermessung, Kartografie, Wegebau und Navigation und sie benutzten als Erste den Magnetkompass.

Durch die Verbindungen zum Orient übermittelten sie neue Errungenschaften der Wissenschaften, Architektur und Philosophie in den Westen. Dazu gehörten auch neue Kenntnisse der Medizin und Pharmazie und sie brachten fähige eigene Ärzte und Chirurgen hervor. Ihre Krankenhäuser und Lazarette waren die Vorläufer unserer heutigen Hinrichtungen und lange bevor dies allgemeiner Standard wurde, ach-



ten sie auf Hygiene. Die Benutzung der Atbash-Chiffre führte die Benutzung verschlüsselter Nachrichten in die Kriegführung ein. Ihr materielles Erbe ist also mindestens ebenso mächtig wie ihr mythisches Vermächtnis.

Weiter benutzte Symbole

Viele Darstellungen des Templerordens werden bis heute weiter benutzt. Die englische Fahne ist das rote St.-Georgs-Kreuz auf weißem Grund. Der Hl. Georg war der Heilige der Kreuzfahrer und das rote Kreuz Abzeichen

Das Chinon Pergament

1312 verfügte Clemens V die Auflösung des Ordens. Erst 2002 fand Dr. Barbara Frale in den Archiven des Vatikans ein Pergament, das beweist, dass Clemens dafür gesorgt hatte, dass Jacques de Molay und andere führende Templer 1308 in den Verliesen des Schlosses von Chmon an der Loire von seinen eigenen Abgesandten befragt wurden. Dem Chinon-Pergament zufolge sprach der Papst auch im Geheimen de Molay und die Templer von den vorgebrachten Anklagen frei.

Auf ihre Bitte um Begnadigung schrieb der Papst: „Wir verfügen hiermit, dass sie von der Kirche freigesprochen sind und wieder die Sakramente empfangen dürfen.“ Clemens unterließ es jedoch, diesen Freispruch zu veröffentlichen, da der Skandal um die Templer die öffentliche Meinung auf das Höchste erregt hatte und er eine Kirchenspaltung fürchtete. Philipp IV ließ de Molay und die anderen Templer hinrichten, bevor das päpstliche Urteil veröffentlicht werden konnte, und so ging es verloren.

Vielleicht besteht das wirksamste Vermächtnis der Templer in der Faszination, die sie weiterhin auf uns ausüben, auch wenn die ganze Wahrheit wahrscheinlich nie ermittelt werden kann. So werden Intrigen und Geheimnisse weiterhin diese ersten Orden bewaffneter Mönche umgeben.

Atbash des Hebräischen Alphabets und seine deutsche Transkription:

A	B	G	D	H	W,V,F,O	Z	H	T	I,J,Y	K	L	M	N	X	O	P	Z	Q	R	Sch,S	T
Aleph	Beth	Gimel	Daleth	He	Waw	Zajin	Chet	Tet	Jod	Kaph	Lamed	Mem	Nun	Samech	Ajin	Pe	Sade	Koph	Resch	Sin	Taw
א	ב	ג	ד	ה	ו	ז	ח	ט	י	כ	ל	מ	נ	ס	ע	פ	צ	ק	ר	ש	ת
T	Sch,S	R	Q	Z	P	O	X	N	M	L	K	I,J,Y	T	H	Z	W,V,F,O	H	D	G	B	A
Taw	Sin	Resch	Koph	Sade	Pe	Ajin	Samech	Nun	Mem	Lamed	Kaph	Jod	Tet	Chet	Zajin	Waw	He	Daleth	Gimel	Beth	Aleph
ת	ש	ר	ק	צ	פ	ע	ס	נ	מ	ל	כ	י	ט	ח	ז	ו	ה	ד	ג	ב	א

Aus „Baphomet“ lässt sich auf diese Weise „Sophia“ bilden. Dies wurde auch als kryptologisches Rätsel in dem Roman Sakrileg (The Da Vinci Code) benutzt.

Pilger ziehen ins Heilige Land

Die drei Haupttrouten der Pilgerzüge führten nach Jerusalem, Rom und Santiago de Compostela. Gegen Ende des 11. Jahrhunderts war die westliche Christenheit einmal durch eine ausgeprägte Zurschaustellung ihrer religiösen Empfindungen, zum anderen durch ihre militärische Macht geeint. Mit dem Segen der Kirche versehen, machten sich Fürsten, Ritter, Fußsoldaten, gefolgt von Scharen von Pilgern, Bauern und Vagabunden, auf den Weg, um Palästina vor den nichtchristlichen Türken zu retten.

Palästina - das Heilige Land der Bibel - besaß kahle Hügel, aber auch fruchtbare Täler, Felsen und Wüsten, Weiden und Obstgärten. Im Inland verstreut lagen arabische Dörfer und an der Mittelmeerküste Hafenstädte, die einen blühenden Handel zwischen Ost und West ermöglichten. Die ummauerte Innenstadt von Jerusalem mit ihren gewundenen Gassen, ihren farbigen Marktplätzen und weißen Steinhäusern war drei Religionen geweiht: dem Islam, dem Judentum und dem Christentum. Über Hunderte von Jahren war die Stadt das Ziel von Pilgern aus Asien und Europa.

Obwohl Palästina seit dem 7. Jahrhundert von den Moslems besetzt war und regiert wurde, hatten die christlichen Pilger kaum Schwierigkeiten, zur Stätte des Heiligen Grabes in Jerusalem zu ziehen. Es war der größte Wunsch jedes gläubigen Christen, diese weite Reise von viertausend Kilometern bis nach Jerusalem - über Land oder auf dem Seeweg - zu unternehmen. Diese Pilgerfahrt galt mehr als eine Reise zu den anderen großen Heiligtümern: zu St. Peter in Rom und zum Grab von Santiago de Compostela in Nordspanien.

Über Land betrug die Reisezeit sechs Monate oder mehr. Auf den Straßen zu reisen war nicht ungefährlich, und außerdem führte die Reise über Bergpässe und Flüsse. Aber die fatimidischen Herrscher, die Syrien und Palästina seit dem 10. Jahrhundert regierten, gaben den Pilgern bewaffneten Geleitschutz, Verpflegung und Unterkunft. In Pa-

lästina selbst lebten seit Jahrhunderten Moslems, Christen und Juden friedlich zusammen.

Der Wendepunkt kam im Jahre 1071, als die Seldschuken-Türken die Truppen des byzantinischen Kaisers bei Manzikert in die Flucht schlugen. Die Seldschuken waren nomadisierende Krieger aus Zentralasien, die zum Islam übergetreten und weitaus fanatischer waren als die Fatimiden. Sie zogen durch Kleinasien und belagerten die Hauptstädte und Häfen des Mittleren Ostens, darunter Städte wie Antiochia, Damaskus und auch Jerusalem. Für das Volk von Palästina brachte der Herrscherwechsel kaum Änderungen. Die Bauern bearbeiteten weiter ihre Felder, ließen ihre Schafe und Ziegen weiden, pflegten ihre Obstgärten. Die wohlhabenden Moslems und Christen erfreuten sich weiterhin ihres materiellen Reichtums. Brunnen plätscherten in den Höfen ihrer angenehm kühlen Steinhäuser, und auf den Mosaikfußböden lagen weiche Kissen und Teppiche. An niedrigen Tischen, auf denen Silbergeschirr und Glaskelche standen, wurden feinste Speisen und Getränke gereicht.

Schlimme Nachrichten

Die seldschukischen Türken waren ob ihrer Barbarei berüchtigt. Bald erreich-

ten Europa die wildesten Berichte über die brutale Behandlung, die Pilger erleiden mußten. Viele dieser Geschichten waren wahrscheinlich übertrieben. Es stimmt jedoch, daß Pilger, die früher die heiligen Stätten ohne Schwierigkeiten aufsuchen konnten, jetzt den Angriffen türkischer Soldaten ausgesetzt waren. Bestenfalls konnten sie umkehren, schlimmstenfalls wurden sie gefangengenommen oder getötet.

Auch die italienischen Kaufleute waren in größter Sorge, daß ihr gut florierender Handel mit dem Mittleren Osten unterbrochen werden könnte. Die Landstraßen nach Syrien und Palästina waren abgeschnitten und die Seewege durch das Mittelmeer ständig bedroht. Die erschreckten byzantinischen Herrscher wandten sich hilfeschend an den Papst und an die westeuropäischen Fürsten. Mit ihrer Unterstützung wollten sie die verlorenen Provinzen zurückerobern. Die darauffolgenden Kriege dauerten zwei Jahrhunderte und wurden unter dem Namen »Kreuzzüge« bekannt.

Die Armeen der Kreuzfahrer stießen auf viele Feinde. Zuweilen geschah es, daß sie gegen christliche Griechen kämpften und mit Moslems Frieden schlossen. Die Moslems waren übrigens genauso in sich zerstritten wie die Christen.



Gemäß der Kirche waren jedoch alle Moslems und alle »Ungläubigen« verdammt. Für die christlichen Kreuzfahrer waren es alle Feinde im Heiligen Land, egal, ob es sich dabei um Türken oder Araber handelte. Die Hauptstreitmacht bei den Seldschuken war - wie bei allen moslemischen Armeen - die Kavallerie. Ihre ausdauernden kleinen Araberpferde waren schneller und wendiger als die große Streitmacht der Kreuzritter. Auch ihre Rüstung war leichter und dem heißen Klima besser angepaßt. Die kleinen runden türkischen Schilde, die an der Innenseite festgehalten wurden, waren leichter zu handhaben als die drachenförmigen europäischen Schilde, die von der Schulter herabgingen.

Die Waffen der Moslems bestanden aus schweren Lanzen, leichten Wurfspießen, Schwertern, die beidseitig klingen hatten, und einem birnenförmigen Streitkolben. Schwerter und Scheiden hatten oft wunderschöne Verzierungen aus Silber, Gold und edlen Steinen, zum Beispiel in Form von Tierfiguren oder Inschriften aus dem Koran. Die Hauptwaffe der Moslems bestand jedoch aus Pfeil und Bogen. Die Flugreichweite der

kleinen türkischen Bogen war zwar kürzer als die der europäischen Kreuzbogen, aber sie waren einfacher zu handhaben. Jeder Reiter trug einen Köcher voll Pfeile bei sich. Tausend und mehr Bogenschützen, die vom Pferd aus ihre Pfeile abschossen, konnten einen wahren Hagel auf ihre Feinde niedergehen lassen, der diese in arge Verwirrung brachte.

Die Türken bemerkten sehr rasch, daß es reiner Selbstmord war, sich kopfüber in die waffenstrotzenden Reihen der christlichen Ritter zu stürzen. Bald wendeten sie ausgeklügelte Taktiken an. Sie versuchten, offene Kämpfe auf flachem Feld mit guter Sicht nach allen Seiten zu vermeiden. Statt dessen zogen sie den bestmöglichen Nutzen aus natürlichen Bodengegebenheiten, indem sie hinter Hügeln oder Felsen auf Lauerstellung gingen oder die Lager der Kreuzfahrer überraschend angriffen. Oder sie versuchten, einen Teil der christlichen Armee abzuspalten und zu umzingeln.

Die Türken zielten mehr auf die Pferde der Ritter als auf die Reiter selbst, da

diese in ihren Panzerhemden sehr gut geschützt waren - bis auf Nacken und Hals. Sobald ein Kriegsroß von einem Pfeil getroffen war und zu Boden ging, war der Ritter gezwungen, zu Fuß weiterzukämpfen. So wurde er ein besseres Ziel für den Feind, der mit Dolch und Schwert kämpfte.

In großen Schlachten, wie der bei Hattin im Jahre 1187, die zum Dritten Kreuzgang im Jahre 1187 führte, hatten die moslemischen Reiter damit Erfolg, daß sie die feindliche Kavallerie von ihren beschützenden Bogenschützen trennten, was zum Sieg führte. Aber im allgemeinen wurden Schlachten auf offenem Feld nur selten gewonnen oder verloren. Die Moslems gewannen anfangs einige Vorteile durch ihre Schnelligkeit und Behendigkeit, während den Christen auf die Dauer ihre zahlenmäßige Überlegenheit zugute kam.

Die Kreuzfahrer nahmen oft ihren Vorteil wahr, indem sie Burgen oder strategisch wichtige Städte belagerten. In diesem Kriegsgeschäft, wo ganz spezielle Taktiken und Waffen vonnöten waren, hatten die Kreuzfahrer die Oberhand.



Der Mythos *Thurn und Taxis*

Eines der faszinierendsten Adelshäuser im heutigen Europa der Republiken ist das Fürstliche Haus Thurn und Taxis in Regensburg. Das Schicksal dieses aus dem norditalienischen Bergland bei Bergamo stammenden Geschlechts ist aber auch Teil der europäischen Wirtschaftsgeschichte: Nach ihrem einzigartigen Aufstieg von Reitboten zu Erbgeneraloberstpostmeistern im Deutschen Reich wurden diese „Postunternehmer“ 1743 von Karl VII. zu kaiserlichen Prinzipalkommissaren am „Immerwährenden Reichstag“ in Regensburg ernannt. Durch politisches Geschick, aber auch dank ihres großen Reichtums verstanden es die Thurn und Taxis, sich diese gesellschaftliche Stellung unter den nachfolgenden Habsburger-Kaisern zu bewahren.

Doch die Geschichte des Hauses Thurn und Taxis kennt nicht nur erfolgreiche Unternehmer, sondern auch viele bemerkenswerte Frauen. Fürstin Mariae Gloria, die seit dem Tod ihres Gemahls Fürst Johannes 1990 das jahrhundertalte Erbe der Familie verwaltet, steht in der Tradition Gräfin Alexandrines von Rye, der Gemahlin des früh verstorbenen Grafen Leonhard II. die im 17. Jahrhundert mit kluger Hand die Geschicke des Hauses lenkte.

Wie andere Adelsgeschlechter strebten auch die Thurn und Taxis danach, sich mit den wichtigsten Herrscherhäusern Europas zu verbinden. So heiratete Fürst Albert I. 1890 Margarete Erzherzogin von Österreich, eine Nachfahrin der berühmten Kaiserin Maria Theresia.

Dass eine Dynastie auch ohne verheerende Kriege und berechnende Heiratspolitik Macht und Reichtum gewinnen kann, zeigt das Beispiel der Thurn und Taxis. Kein anderes Adelshaus hat allein durch Unternehmergeist und Wirtschaftspolitik eine derartige Bedeutung in Europa erlangt wie dieses ursprünglich aus Norditalien stammende Geschlecht. Ihren atemberaubenden gesellschaftlichen Aufstieg, der sie schliesslich in die höchsten



Oben: Franz von Taxis; Mitte: Fürst Anselm Franz von Thurn und Taxis; Unten: Gräfin Alexandrine von Taxis, geb. Rye

Würden des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation trug, verdankte die Familie dabei einer genialen Idee: der „Erfindung der Post“.

Ein florierendes Dienstleistungsunternehmen

Den Grundstein für Ruhm und Reichtum der Familie legte Franz von Taxis: 1501 ernannt ihn Erzherzog Philipp der Schöne von Burgund zu seinem Hofpostmeister. Philipp knüpft damit an die Politik seines Vaters Kaiser Maximilian I. an. Dieser hatte um 1490 die Taxis-Familie, die sich im Kurierwesen bewährt hatte, mit der Einrichtung einer ersten Postroute von Innsbruck quer durch Deutschland nach Brüssel beauftragt. Jetzt „erfinden“ die Taxis im eigentlichen Sinne die Post, indem sie erstmals feste, regelmässige und länderübergreifende Verbindungen im Nachrichtenwesen des Reichs schaffen.

Vom Postmeister zum Stellvertreter des Kaisers

Wie so oft in der Geschichte ziehen sich auch im Fall der Taxis ökonomische und politische Macht gegenseitig an. Die wirtschaftlich bedeutsamste Auszeichnung für die Familie bildet schon 1615 die Verleihung des erblichen Postgeneralats durch Kaiser Matthias. Neben der Namensweiterung zu „Thurn und Taxis“ steigt die Familie aber auch auf der Nobilitierungsleiter des Reichs unaufhaltsam empor - von Reichsfreiherrn zu Reichsgrafen bis hin zur Erhebung in den erblichen Reichsfürstenstand. Höhepunkt ihrer gesellschaftlichen Karriere ist schliesslich die Berufung der Fürsten von Thurn und Taxis zu kaiserlichen Prinzipalkommissaren am „Immerwährenden Reichstag“ zu Regensburg, wo die Familie von 1745 an bis heute ihre Hauptresidenz hat.

Aufstieg zu Landesherren und Verlust des Postmonopols

Eines fehlt der Dynastie jedoch noch zu ihrem Glück: die eigene Territorialherrschaft. Das zweite Kapitel schildert, wie sie

diese erringt. Mit Fürst Anselm Franz beginnt 1723 die Periode der thurn-und-taxisschen **Fanderwerbungen** auf Reichsboden. Seine Nachfolger im 18. Jahrhundert verändern durch weitere Landankäufe die Struktur des Familienunternehmens nachhaltig. Die dafür gezahlten Geldsummen zeigen, zu welchem Reichtum die Dynastie dank ihres stetig ausgebauten Postnetzes gelangt war. Zugleich wappnet sie sich so für die grossen Umwälzungen des 19. Jahrhunderts.

Denn in den Wirren der napoleonischen Kriege zerbricht 1806 das Heilige Römische Reich und mit ihm die alte Reichspost. Immerhin kann das Fürstliche Haus Teile seines ehemaligen Postimperiums retten oder wird für erlittene Verluste entschädigt. Eine schicksalshafte Wende tritt 1867 ein: Als eine Folge des deutschen „Bruderkriegs“ gehen alle Postanstalten der Familie gegen eine Ablösesumme von drei Millionen Talern an Preussen über.

Neuaufbau und Konsolidierung im 20. Jahrhundert

Unter den Fürsten Maximilian Maria und Albert I., der fast 70 Jahre lang - von 1885 bis 1952 - das Haus führt, erholt sich die Dynastie jedoch recht schnell von diesem Schlag: Die Familie, die bisher im Wesentlichen von den Erträgen aus dem Postunternehmen lebte, verlegt sich nun auf die wirtschaftliche Inwertsetzung ihrer riesigen Ländereien.



Oben: Johannes Prinz von Thurn und Taxis (1926-1990)

Unten: Mariae Gloriana Prinzessin von Thurn und Taxis (1960) mit ihren Kindern Albert, Elisabeth und Maria Theresia)

Die Revolution von 1918 geht fast unbeachtet an den Thurn und Taxis vorüber. Auch die Weimarer Republik und der Nationalsozialismus ändern kaum etwas an ihrem Lebensstil vergangener Zeiten. Erst der Zweite Weltkrieg hinterlässt auch bei dieser Dynastie seine tiefen Spuren.

1952 folgt Fürst Franz Joseph seinem Vater Albert I. als Chef des Hauses. Seine vielfältigen Aktivitäten, darunter die Gründung eines prunkvollen Museums, verhelfen der Familie zu neuem Glanz. 1982 tritt Fürst Johannes das in über 500 Jahren erworbene Erbe der Thurn und Taxis an. Doch schon acht Jahre später stirbt der erst 64-Jährige. Seither bewahrt seine Witwe, Fürstin Mariae Gloria von Thurn und Taxis, in Ausübung der Vormundschaft für ihren 1983 geborenen Sohn Albert das Vermächtnis des Hauses. Im Jahr 2001 soll er als Albert II. zwölfter Fürst von Thurn und Taxis werden.

Mätressen und Mesallianzen

Doch nicht nur von rauschenden Festen und pompösen Hochzeiten ist die Rede, berichtet wird auch von Mätressen, Mesallianzen und Mordkomplotten. Vor den Augen des Lesers entfaltet sich so die private Welt der Thurn und Taxis in all ihren Facetten. Ein Glossar im Anhang erläutert die wichtigsten Begriffe aus der Geschichte der Thurn und Taxis, und die beigelegte Stammtafel führt alle Fürsten und ihre Familien auf einen Blick zusammen.

Zur Geschichte des Wappens der Thurn und Taxis

Das 1819 geschaffene Grosse Wappen steht nur dem Fürsten von Thum und Taxis höchstselbst zu. Es besteht aus 18 Feldern, gehalten von zwei Löwen, umschlungen von der Kette (Kollane) des Ordens vom Goldenen Vlies, gelegt auf ein mit Hermelin gefüttertes purpurnes Wappenzelt, das vom Fürstenhut gekrönt wird.

Die vornehmste Stelle im gesamten Wappenensemble nimmt der Herzschild ein, der im Zentrum des siebenfeldrigen Mittleren Wappens steht. In ihm ist in Blau ein nach rechts schreitender, silberner Dachs zu sehen. Dieses Wappentier der Thum und Taxis bezieht sich auf den norditalienischen Ursprung des Familiennamens: „Tasso“ - auf Deutsch „Dachs“. Es ist ein „redendes“ Wappen, das für seinen Besitz-

zer „spricht“, und rührt vom Monte Tasso her, dem über der taxisschen Stammburg Cornello gelegenen Dachsberg.

Um diesen Herzschild herum findet sich das Mittlere Wappen, das die übrigen Mitglieder des Hauses führen dürfen. Auch bei dem roten Turm vor zwei gekreuzten Lilienzeptern mit blauem Schaft, der im ersten und vierten Feld steht, handelt es sich um ein redendes Wappen: Er steht für die Verwandtschaft der Taxis mit dem Mailänder Adelsgeschlecht der Torriani - vom italienischen „torre“ für „Turm“ - und lässt sich auf eine Wappenmehrung von 1649/50 zurückführen. Die beiden roten, blau gekrönten Löwen im goldenen Feld des zweiten und dritten Quartiers wiederum sind das heraldische Sinnbild für die Torriani-Grafschaft Val-

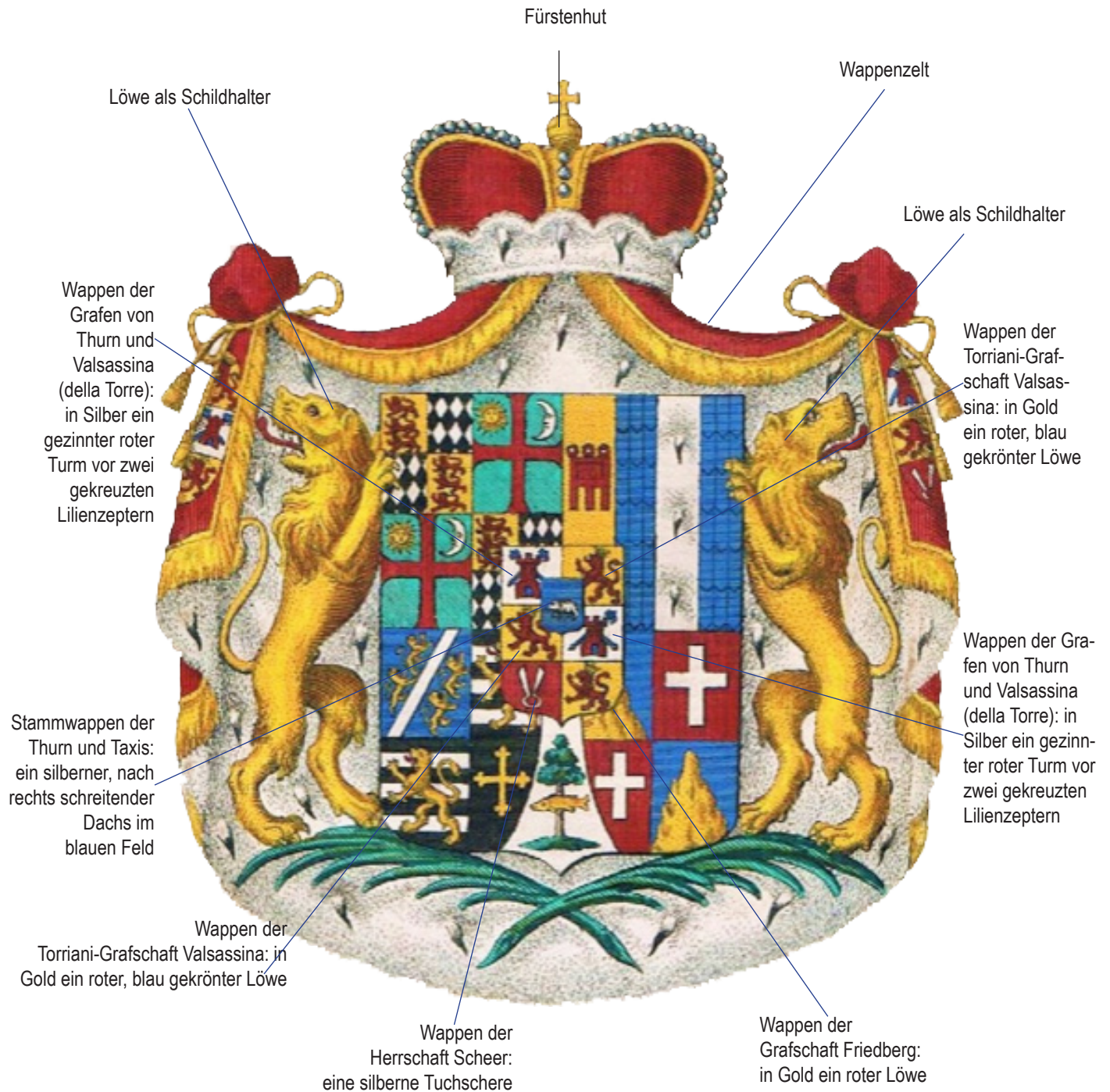
sassina östlich des Corner Sees. Nach der Belehnung mit der geforsteten Grafschaft Friedberg-Scheer, die 1787 erfolgte, kam es zur abschliessenden Wappenmehrung des Mittleren Wappens. Auch die blaue Tuschschere im silbernen, fünften Feld für die zu Friedberg gehörende Herrschaft Scheer ist ein redendes Wappen.

Das sechste Quartier schliesslich zeigt das Wappentier der Grafschaft Friedberg: in Gold einen roten Löwen. Damit war das noch heute gültige Mittlere Wappen des Fürstlichen Hauses Thum und Taxis geschaffen.

In den zwölf Feldern des äusseren Wappens wiederum finden sich die Sinnbilder der schwäbischen und preussischen Gebiete, welche die Familie bis 1819 erwerben konnte.

Das Wappen des Hauses

Thurn und Taxis



Herrschaftszeichen der Welt

Die Niederländische Königskrone

1806 hatte Napoleon ein holländisches Königstum proklamiert, das die heutigen Gebiete Holland und Belgien umfaßte. Seinen Bruder, Louis Bonaparte, hatte er als König eingesetzt. Als dann 1831 Belgien von Holland abgetrennt wurde und die 1815 geschaffene Krone nicht mehr für das gesamte Gebiet Gültigkeit besaß, wurde anlässlich der Krönung Williams II. 1840 eine neue Krone angefertigt, die Vorbild für diese Nachbildung war.

In den Niederlanden gibt es keine eigentliche Krönungszeremonie. Bei der Inthronisation liegt die Krone in der »Nieuwe Kerk« in Amsterdam auf dem Altar. So geschah es auch zuletzt bei der Thronübergabe am 30.4.1980, als Königin Juliane an ihrem 72. Geburtstag abdankte und die neue Königin Beatrix den Treueid auf die Verfassung ablegte.



St. Ferdinand Orden-Stern

Am 10. Juli des Jahres 1815 stiftete König Ferdinand VII. von Spanien diesen Orden. Er geht zurück auf König Fer-

dinand III., der von 1217 bis 1252 König der von ihm geeinten Reiche Leon und Kastilien war. Ferdinand III. be-

freite die Städte Murcia, Cordoba, Jaen und Sevilla von den Mauren. Im Jahre 1671 wurde er heiliggesprochen.



Für das Volk wurde Ferdinand VII. zum Freiheitssymbol und erhielt den Beinamen „el Descado“, „der Herbeigewünschte“. Nach seiner Rückkehr aus dem Exil im Jahre 1814 setzte er die bestehende Verfassung ab und regierte als alleiniger Herrscher.

Der St. Ferdinand-Orden, der für außerordentliche militärische Verdienste verliehen wurde, kam unter König Alfons XIII. zu neuen Ehren. Am 5. Juli 1920 rief er ihn erneut ins Leben und General Franco verlieh ihn ab dem Jahre 1940 wieder. Der St. Ferdinand-Orden erscheint nach den Statuten des Jahres 1862 in fünf Klassen und weist mehrere Sterne auf. Eine Variante des Orden-Sterns hat die Form eines Kreuzes, welches rot emailliert und von einem grün-goldenen Lorbeerkranz umringt ist. Seinen Mittelpunkt bildet ein Symbol aus vier sternförmig angeordneten Schwertern. Der Wahlspruch des St. Ferdinand-Orden lautet:
AL MERITO MILITAR,
DEM KRIEGSVERDIENSTE.

Seit Jahrtausenden im mystischen Bannkreis:

Die Zahl 16 ist eine Verstärkung der Vierteilung des Daseins, eine Formulierung des Periodenablaufes im Rhythmus materiellen Geschehens, der eindringlicher wirkt, als die blosse Formel 2×2 . In $2 \times 2 \times 2 \times 2 = 16$ liegt das Gesetz der Periodizität, das Gesetz vom Samsara. Daher gilt die 16 auch als Zahl der Swastika und der Windrose (mit den 16 Windrichtungen), als Zahl der vollkommenen Geschlechtsentwicklung (mit 16 Jahren galt in Griechenland der Knabe als „reif“, und mit 16 Jahren endet der gesetzliche Schutz des Geschlechtes) und als Grundlage eines hermetischen Weltbildes von feinerer, subtilerer Art, das ähnlich der Zahl $256 = (2 \times 2) \times (2 \times 2) \times (2 \times 2) \times (2 \times 2)$ sämtliche 4 kabbalistische Welten enthält.

Die Stadt Priene nahe von Milet an der kleinasiatischen Küste durchzogen 16 Steilstrassen von Nord nach Süd. Bei der Anlage derselben mussten vor mehr als zwei Jahrtausenden gewaltige Felsmassen beseitigt werden. - In der vorgeschichtlichen Kulturstufe Ägyptens fällt im Bereich des Nils auf Felsbildern eine Fülle von Schiffsdarstellungen auf. Bei diesen Zeichnungen vermuten die Ägyptologen mit Recht eine religiöse Bedeutung. Zumeist sind diese Schiffsbilder mit Emblemen - Stiergehörn und Sonnenscheibe - verziert. Eines dieser Schiffsbilder zeigt 16 Ruder. Es sieht fast so aus, als wäre es ein Stier mit 16 Füßen, dessen Gestalt zu einer Schiffsförmigkeit langegezogen ist. - Das grosse Wasserbecken aus Assur mit seinen 16 Fischgestalten weist auf eine Heiligung oder kultische Bedeutung hin. Die Königspyramide des Pharaos Sahure zu Abusir (3. Jahrtausend vor Chr.) ist eine Grabanlage, die auf die Heiligung der 16 hindeutet. 16 kantige Pfeiler fanden sich in mehreren Tempeln Ägyptens, namentlich in dem herrlichen Totentempel der Hatschepsut (Mitte 2. Jahrtausend vor Chr.)

Was Palästina anbelangt, so erklärt das 2. Buch Mose, das Heilige Zelt - „die Wohnung des Herrn“ - hätte 6 Wandbretter mit 16 Fussgestellen besessen,

und in der Vision des Propheten Ezechiel besitzen 2 Pforten des Tempels von Jerusalem je acht Stufen, zusammen also 16 Stufen. Im israelitischen Richterbuch heisst es, dass man dem Adoni-Besek die Daumen seiner Hände abhieb und die grossen Zehen seiner Füsse abhieb, so dass er nur noch 8 Finger und 8 Zehen = zusammen 16 dieser Gliedmassen besass. In einem Grimmschen Märchen heisst es: „Da hiess er eine Tonne Gold herbeibringen, das mussten 16 starke Männer tragen, aber der stärkste packte es mit einer Hand.“

Die Beschreibung des Pfingstfestes zu Questenberg am Südharz berichtet: „Der Eichbaum muss, wenn er seiner Zweige und Rinde entledigt ist, von nicht mehr als 16 Männern und Burschen, jedoch mit Hilfe vieler Stützen und Hehebäume, den hohen steilen Felsen mit Lebensgefahr hinauf an den gehörigen Platz getragen werden.“ So lange die später nach Zarnekow in Pommern gebrachte Glocke gebannt war, konnte sie selbst von 16 Pferden nicht von der Stelle bewegt werden. - Auch die luftleer gepumpten Halbkugeln des Physikers Otto von Guericke, mit denen er auf dem Reichstag von Regensburg (1654) experimentierte, konnten nicht einmal von 16 kräftigen Pferden auseinandergerissen werden.

16 Handbreiten lang sind bei Homer die Hörner eines Steinbocks. - Ein Sechzehnjähriger, der auf dem Emmenfelde (in der Schweiz) unter einer Linde geboren ist, wird dereinst als Sieger auf der Walstatt die Fahne der Freiheit für die ganze Welt aufpflanzen, lautet die eidgenössische Überlieferung.

Der römische Fuss hat vier Handbreiten, die Handbreite vier Finger. Demnach hat der Fuss 16 Finger. Der sechzehnstrahlige Stern, der durch Halbierung des achtstrahligen entsteht, erscheint auf javanischen Zaubertrommeln. Es gibt dort noch heute eine Tageseinteilung von 16 Stunden. - In der frühen Induskultur finden wir auch im

Gegensatz zum arischen Zehnersystem eine Bevorzugung der 16.

Sie entsteht durch fortlaufende Multiplikation mit der Zwei, also 1, 2, 4, 8, 16, um sich von da ab jeweils weiter um 16 zu erhöhen bis zu 12 800.

In der Kabbala ist die positive Bedeutung der 16: Lösung und Freiwerden höchster seelischer und geistiger Energie. Die negative aber: das Böse, das Unglück.

Georg Ohm

Die positive Schicksalszahl 16 trifft auf den berühmten Physiker Ohm zu. Von ihm stammt das „Ohmsche Gesetz“.

Wir zeigen eine andere Gesetzmässigkeit: Die Zahlensumme des Namens Georg Ohm ergibt nach Einsetzen: $a=1$, $b=2$, $c=3$, usw., $i=9$, $j=10$, $k=11$, usw. für „Georg“ = 52 und für „Ohm“ = 36. $52 + 36 = 88$ (Ziffernsumme 16).

Der Geburtsort „Erlangen“ und der Sterbeort „Muenchen“ haben zusammen 16 Buchstaben.

Agnes Bernauer

Die negative Bedeutung der Schicksalszahl 16 ist der Barbierstochter Agnes Bernauer zugeschrieben.

Geburt 16.3.1787 (Tag = 16).

Tod 7. 7. 1854 (Quersumme = $32 = 16 \times 2$).

Ihr Name ergibt nach Einsetzen für $a=1$, $b=2$, $c=3$, usw., $i=9$, $k=10$, usw. als Zahlensumme 44 und 80. (Quersumme dieser zwei Zahlen = 16).

Im Jahre 1432 ($32 = 16 \times 2$), vermählte sie sich heimlich mit Herzog Albrecht III. von Bayern in München. Der Gegner dieser Heirat, Albrechts Vater Herzog Ernst, liess Agnes verhaften und als „Zauberin“ am 12. 10. 1435 (Ziffernsumme von Tag und Jahr = 16) in der Donau ertränken.

Ersetzt man auch die Namen der beiden Städte „Muenchen“ - in der das Unglück seinen Ausgang nahm - und „Straubing“, in der es hereinbrach, durch Zahlen, so erhält man für „Muenchen“ = 79 (Quersumme 16) und für „Straubing“ = 106 ($10 + 6 = 16$).

Kräuterecke

Benediktenkraut

Cnici benedicti herba = Herba Cardui benedicti

Im Mittelalter hatte das Benediktenkraut den Ruf eines Allheilmittels. Sogar die Pest soll es kuriert haben. Schon der Name der Pflanze benedictus (lat. gesegnet, gepriesen) verspricht große Wirkung: Die Distel soll Kopfschmerzen und Migräne vertreiben, Krebszellen abtöten, die Stimmung aufhellen und das Erinnerungsvermögen stärken. Auch bei Erkrankungen der Galle wie Gelbsucht verspricht es Abhilfe. Heute anerkennt man seine Heilkraft, es zählt aber als aromatisches Bittermittel zu den eher sanfter wirksamen, verdauungsfördernden Mitteln. Die Pflanze mit ihrem distelartigen Aussehen hat ihre Heimat

im Mittelmeerraum. Sie wird aber heute in weiten Teilen Europas kultiviert.

Volksnamen:

Bitterdistel, Heildistel, Kardobenediktenkraut, Spinnendistel

Heilanzeigen:

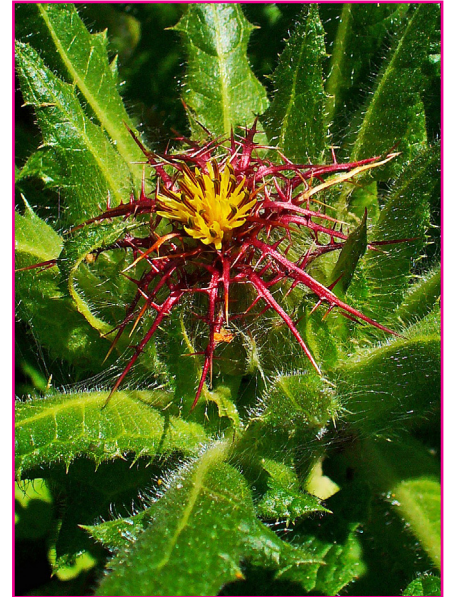
Anregung der Magen- und Gallentätigkeit; Appetitlosigkeit, Verdauungsbeschwerden

Zubereitung/Anwendung:

1 gehäuften Teelöffel geschnittener Droge mit einer grossen Tasse kaltem Wasser zum Sieden erhitzen und abseihen. Der warme Tee wird vor und zu den Hauptmahlzeiten getrunken.

Inhaltsstoffe:

Wenig äther. Öl und Bitterstoff Cnicin.



Bierbrotsuppe

Eine einfache und leckere Mahlzeit für den Alltag:



Zutaten:

altes Brot
1/2 Liter (dunkles) Bier
Schmalz
Kräuter (Petersilie, Schnittlauch)
200 g geriebener Käse
Salz, Pfeffer

Zubereitung:

Das Brot zerbröseln oder in kleine Würfel schneiden. Schmalz in einer Pfanne erhitzen und Brot rösten. Bier dazugeben und auf mittlerer Flamme unter Rühren das Brot einweichen lassen. Käse hinzufügen. Probieren Sie verschiedene herzhaftere Sorten aus, zum Beispiel auch Ziegen- und Schafkäse. Würzen und klein geschnittene Kräuter hinzufügen.

Variante:

Sie können diese Suppe auch ohne Käse wunderbar genießen. Probieren Sie auch Gemüse aus. Eine grobe luftgetrocknete Wurst kann auch gut mitgekocht werden.

Für Ihre Gesundheit:

Schafgarbe - eine Wunderpflanze für das schwache Herz

Die Natur bietet uns so grossartige und preiswerte Mittel, dass man nur staunen kann, warum nicht sehr viel mehr Menschen Gebrauch davon machen. Ein Beispiel für viele: Die gute alte Schafgarbe. Jeder kennt sie, jeder hat ihre Blüten schon auf der Wiese gesehen. Und sehr viele wissen auch, dass dieser hochgewachsenen Pflanze eine heilkräftige Wirkung zueigen ist.

Wissenschaftliche Untersuchungen haben jetzt erneut bewiesen, was der Volksheilkunde schon seit langem wohlbekannt ist: dass die Schafgarbe eine wahre Wunderpflanze ist.

Zunächst: Die Wirkstoffe der Schafgarbe sind ein ganz ausgezeichnetes Kreislaufmittel. So hat sie sich zum Beispiel bei jeder Art von Herzschwäche und bei Angina pectoris bestens bewährt. Die krampflösende Wirkung hilft auch bei Durchblutungsstörungen der Beine.

Schafgarbe heilt ferner Krampfadern und Hämorrhoiden. Sie fördert den Galleabfluss und behebt auch Krämpfe im Bereich des Magen-Darm-Kanals. Ausserdem regen ihre Wirkstoffe den Stoffwechsel an. Die Bereinigung wird

gefördert, was der allgemeinen Krankheitsabwehr zugute kommt.

Die Wirkstoffe der Schafgarbe fördern die Wasserabsonderung, und auch auf die Gebärmutter haben sie eine wohlthuende Wirkung. Hier schaffen sie unter anderem Linderung bei krampfartigen Schmerzen.

Dem Herz- und Kreislaufkranken werden heute in erster Linie Spritzen, Tabletten und Tropfen verschrieben. Die meisten dieser Medikamente haben - leider - eine Nebenwirkung. Eine Nebenwirkung, die früher oder später zur Schädigung irgendeines Organs führt, zu einer Krankheit, nicht selten sogar zu Siechtum. Ich kenne einen 40jährigen Mann, der heute im Rollstuhl gefahren werden muss, weil er von einer bestimmten Tablettensorte einfach zuviel genommen hatte. Und - über einen zu langen Zeitraum hinaus. Und dabei lässt die Natur Heilmittel wachsen, die nicht nur vollkommen ohne Nebenwirkungen sind - nein, sie sind darüber hinaus auch häufig sehr viel wirksamer.

Wenn ich Ihnen heute unsere gute alte Schafgarbe ans Herz lege, so hat sie kei-

nerlei Wirkung, wenn Sie nur ab und zu eine Tasse davon trinken - oder auch zwei.

Heilkräuter können allein dann ihre -heilsame, wunderbare Wirkung entfalten, wenn man richtiggehend eine kleine Teekur macht. Eine Kur, in den eigenen vier Wänden - die Spass macht und wenig kostet. Aber die in den allermeisten Fällen Wunder wirkt.

Durch diese Kur wird nicht nur das Herz gestärkt und der Kreislauf, die Nieren und die gesamte Durchblutung. Vom Kreislauf hängen viele andere Organe ab, die durch diese kleine Teekur zur normalen Funktion gebracht werden.

Es hat sich herausgestellt, dass eine Mischung verschiedener Kräuter eine ganz besondere Wirkung entfaltet. So hat man wissenschaftlich festgestellt, dass die optimale Wirkung der Schafgarbe unter Beimischung von acht weiteren Kräutern erreicht wird, wobei die Melisse eine ganz besondere Rolle spielt.

Eine Herz-Kreislauf-Kur muss 6 Wochen lang durchgeführt werden. Täglich werden 3 Tassen getrunken. Die Teemischung wird überbrüht, man muss sie dann 10 Minuten lang ziehen lassen. Man kann seinem ganzen Körper tatsächlich nichts besseres antun, als wenn man einmal im Jahr eine solche Teekur durchführt. Kranke können die Kur öfter machen -die allermeisten werden schon sehr bald die Besserung spüren.

Neben Melisse und Schafgarbe enthält die Herz-Kreislauf-Kur Pfefferminzkraut, Weissdornblätter, Rosmarin, Mistel, Besenginster, Baldrian und Lavendelblüten.



Aromatherapie

Die neue Therapie: Spaß statt Problemen

Unsere Therapieszene kann sich entspannen, die Nachfrage nach deutschem Leiden sinkt. Lieber Bauchtanz als Bioenergetik und Tantra statt Encounter!

Die Therapeuten werden immer kreativer und verwirklichen sich langgehegte Wünsche: Segeltörns in der Ägäis, Skifahren in den Dolomiten, Trekking in Nepal - alles als Selbsterfahrungsgruppe mit Meditation.

Und auch die Trainings: In der Toscana, in Sizilien, in Australien ... Da erwacht ein ganz und gar undeutsches Talent, Nützliches mit dem Angenehmen zu verbinden. Mein Traum von Therapie scheint Wirklichkeit zu werden. Probleme und ihre Symptome verlieren an Bedeutung und damit auch die Strukturen, die die Energie zu fortlaufenden Katharsen kanalisieren. Stattdessen Lachen und Lieben! Und das muss nicht erst durch harte Arbeit am Leidensdruck verdient werden, sondern kann sofort geschehen - ganz grund- und sinnlos.

Diese Richtung von Therapie ist nicht mehr direkt machbar, sie geschieht aus einem liebevoll-wachen, spielerischen Raum heraus und kommt ohne spektakuläre Auftritte und Techniken aus. Erst auf diesem Boden ist es so schlichten, unkomplizierten Verfahren wie Reiki überhaupt möglich, Interesse auf sich zu ziehen. Es sieht so aus, als werden jetzt Energie- und Heilpotentiale in uns wachgerufen, die früher durch den Fokus auf Probleme blockiert waren.

Schnuppersitzungen mit ätherischen Ölen

In diese Landschaft passt auch Aromatherapie. Es ist ein neuer Name für die alte Kunst, mit ätherischen Ölen umzugehen. Ätherische Öle sind vollkommene Naturprodukte, nämlich reine, unverdünnte Essenzen, die meist durch Wasserdampfdestillation aus Blüten, Blättern, Gewürzen, Rinden oder Harzen gewonnen werden. Erst nach und nach erinnern wir uns wieder an diese versunkenen Schätze und stellen sie in moderner Form vor.

Aromatherapie ist aufregendes Neuland. Entsprechende Gruppen oder Trainings



gibt es noch so gut wie nicht, höchstens Schnuppersitzungen (wörtlich zu nehmen). Mein Weg, aromatische Essenzen in die Therapie einzubeziehen, ist also ganz individuell und langsam gewachsen.

„Einweihung“ mittels einer Überdosis

Vor Jahren entdeckte ein Freund einen Drogisten, der im Hinterzimmer seines Ladens die ausgesuchtesten Essenzen samt dazu vorrätiger Literatur versammelt hatte. Er weihte uns in seine so betörend duftenden Geheimnisse ein.

Als später Margos Tantrabuch erschien, war darin auch die Rede von Ylang-Ylang, einer aphrodisischen Essenz: Die musste ich natürlich ausprobieren, und zwar wie empfohlen vor dem Lieben ganz direkt auf die erogensten Zonen. Aber statt dann in liebevoller Glut verharrend zu verschmelzen, liebten wir uns mit rasender Geschwindigkeit - anders war die qualvolle Hitze an unseren empfindlichen Organen nicht zu ertragen. Wir hatten zuviel des guten Öls aufgetragen, ein Hauch hätte genügt. Oh Margo, Tantra kann so komisch sein!

Das war meine erste Lektion: Sehr sparsam mit den Ölen umzugehen. Sie sind nämlich hochkonzentriert und wirken schon mit einem einzigen Tropfen.

Wieder später, als ich in Massegetrainings und Tantragruppen mitarbeitete, nutzten wir ätherische Öle, um dem Raum eine besondere Duftnote zu geben oder die Teilnehmer damit auf spezielle Massagen oder Rituale einzustimmen. Hier dienten uns die Essenzen also zur Vorbereitung und feierlichen Umrahmung, so wie wir früher schon Räucherstäbchen verwandt haben. Diese Art von

Gebrauch ist vielen von uns inzwischen bekannt geworden, auch zusammen mit Aromalampen, die dabei helfen, den Duft im Raum zu verbreiten.

Mystische Düfte: Eine Rose ist eine Rose ist eine Rose

Wichtiger als das Wissen anderer sind mir meine eigenen Erfahrungen mit diesen mystischen Düften geworden. Mystisch, weil jede Essenz ihre ganz eigene Art hat, ja wie ein eigenständiges Wesen auf mich wirkt. Und dieses Wesen fühlt sich ganz klar, ungespalten rund und fein an, eben wirklich als die Essenz, also das Wesentliche einer Pflanze.

Mit diesem Wesen ist viel mehr möglich, als bisher beschrieben worden ist. Man kann ihm regelrecht begegnen, und zwar in dem Sinne, den mir Bhagwan so oft in Erinnerung ruft: „Eine Rose ist eine Rose ist eine Rose . Welchen Namen man ihr auch immer gibt, macht absolut keinen Unterschied, denn selbst das Wort „Rose“ ist nicht ihr Name, Sie ist einfach da“ (Bhagwan Shree Rajneesh, Goldene Augenblicke).

Das heisst für mich, dass jenseits vom Wissen über etwas auch eine direkte Erfahrung, eine Synchronizität mit etwas möglich ist. Und dafür bietet sich der Geruchssinn als ideales Medium an. Die Energie unserer Augen nämlich ist gewöhnlich nach aussen gerichtet und stark mit unserem analysierenden, wertenden Verstand verbunden, sie entspricht der männlichen, konfrontativen Haltung zu Dingen. Der Geruchssinn dagegen erscheint sehr weiblich, rezeptiv und ist tief mit unserem Unterbewusstsein verbunden. Er ist auch nicht nur auf die Nase angewiesen. Das Aroma von Essenzen ist feinstofflicher Art und

kann deshalb auch von den feinstofflichen Energiezentren unseres Körpers, den Chakren, auf- und wahrgenommen werden.

Aromastoffe in Einzelsitzungen

Seit ich diese Erfahrungen aus dem praktischen Umgang mit den Ölen gewonnen habe, sind mir Aromastoffe zu wertvoll geworden, als sie nur zur Vorbereitung auf etwas anderes zu verwenden. Sie selbst haben unsere Einstimmung auf sie verdient. Und erst wenn wir als ihre Gastgeber zur offenen Einladung werden, entfalten sie ihre ganze Wirksamkeit.

Konkret heisst dies, dass ich in meinen Sitzungen zuerst den Menschen vorbereite, ihn je nach seiner energetischen Verfassung entspanne oder anrege. Dazu benutze ich Elemente aus der neo-reichianischen Massage und Körperarbeit oder auch Atemmuster, Töne und Visualisationen. Das alles zur Einstimmung auf das Wesentliche, die Begegnung mit dem Essenzen. Für jedes Chakra suche ich intuitiv eine bestimmte Essenz aus und gehe schrittweise von den unteren Chakren zu den oberen. Dabei bin ich mir bewusst, dass manche Öle wie das schon erwähnte Ylang-Ylang oder auch Sandelholz oder Zimt stark auf die unteren Chakren, besonders das Sexchakra, wirken. Andere Öle eignen sich besser dafür, die Energie nach oben zu bewegen, z.B. Melisse zum Herzen oder Minze zum Dritten Auge.

Was sich dann abspielt, sind sehr individuelle Prozesse, also von Person zu Person und auch von Chakra zu Chakra verschieden. Immer ist jedoch so etwas wie ein Austausch auf einer tiefen Ebene spürbar, ein stiller liebevoller Dialog oder ein grosses Aufatmen wie bei einem sehnsüchtig erwarteten Treffen - so, als würde uns die Essenz an die Schwelle unseres eigenen Wesens tragen. Es können auch Bilder auftauchen, Erinnerungen, Stimmungen, die manchmal starke Gefühle auslösen.

Bei diesem Geschehen trete ich als Handelnder in den Hintergrund. Zwar bereite ich den Boden für die Essenzen, überlasse ihnen dann aber das Feld. Was Reinheit, Unschuld und Ganzsein angeht, sind sie mir sowieso weit überlegen. Dafür bleibe ich mit meinem Bewusstsein ständig in Kontakt mit dem Bewusstsein des anderen, und zwar auf einer ganz realen Ebene, d.h. ich frage häufig nach, was passiert. Dann kann ich dabei helfen, auftauchende Schatten an die Oberfläche zu bringen oder ein tiefes

Loslassen in die wunderbaren Momente zu ermöglichen. Diese Augenblicke von Seligkeit haben eine intensive meditative Qualität und springen oft auch auf mich über. Die Zeit scheint dann stillzustehen, nichts anderes ist mehr wichtig.

Sexuelle und spirituelle Gerüche

„Smell can become very, very beautiful if yo make it an object of meditation. It is a very subtle phenomenon, and by and by, you can go to the subtlest... Just as there are sexual smells, there are spiritual smells, and both are related... Each sense has two possibilities: if the energy falls towards the downward, then it is sexual, if the energy rises upwards, then it is spiritual“, (Bhagwan Shree Rajneesh. Yoga, the Alpha and the Omega, Vol. III).

Auch in der Aromatherapie besteht die ganze Kunst darin, die Essenzen so anzuwenden, dass die Welle der sinnlichen Erregung, die sie auslösen, frei in uns aufsteigen und uns in erfülltere Bewusstseinszustände versetzen kann.

Tantra hat die gleiche Sichtweise. Und nur Tantra weiss die enge Verbindung von Geruch und Sexualität wirklich zu würdigen, es baut ja gerade auf der Öffnung unserer Sinne auf und hat dazu schon immer Duftstoffe benutzt. „Sex suppression has become the suppression of smell...If you cross the barriers, suddenly your capacity to smell will come back“, (Bhagwan Shree Rajneesh: Yoga, the Alpha and the Omega, Vol.III).

Pinienöl, die Sehnsucht des Bergarbeiters

An einem Beispiel aus einer Sitzung mit einem Freund möchte ich zeigen, was ätherische Öle auszulösen vermögen: Als Essenz für das Kehlkopfchakra benutzte ich in dieser Sitzung Pinienöl, das Hals und Lungen weitet und anregt. Bei meinem Freund passierte erst das Gegenteil: Sein Körper zog sich zusammen, die Atmung ging flach und gepresst. Ihm kamen Bilder von Bergwerksschächten voll schwarzer Kohle, Erinnerung an mühsame Atmung und Schwerstarbeit unter Tage in Hitze und Staub, an Unterhemden, die sich nie mehr richtig weisswaschen liessen und an dunkle, verrauchte Bergarbeiterkneipen - alles Szenen, die ihm völlig fremd waren, die kein Auf-und Durchatmen mehr zuließen und ein niedergedrücktes Lebensgefühl vermittelten.

Der Zusammenhang zum Pinienöl erwies sich als Schlüsselfrage. Meinem Freund fiel dazu ein, dass die Kohlen-

schächte mit Holzbalken abgestützt waren, die ein Harz absonderten, das wie Pinienöl roch. Er erinnerte ihn an Bäume, Wälder, frische Luft, an Dinge also, die damals nur in seiner Sehnsucht existierten. Dabei fing er an zu weinen, bis er schliesslich ganz bewusste tiefe und volle Atemzüge nahm und sein Körper sich weitete.

Dass solche Erinnerungen auftauchen, liegt immer im Rahmen des Möglichen von Sitzungen mit Essenzen. Die Duftstoffe wirken auf einer so feinen Ebene, dass sie unseren Widerstand praktisch unterlaufen und direkten Zugang in unser Unterbewusstes finden. Welche Bilder dann aus welchen Schichten aufsteigen, hängt auch von demjenigen ab, der die Sitzung gibt und der Bereitschaft des Klienten, solche Botschaften einzuladen und in die Arbeit mit einzubeziehen.

Zur Zeit bin ich dabei, die Wirkung ätherischer Öle auf die Chakren mit Hilfe der Kirlianfotografie auch wissenschaftlich zu dokumentieren. Dann ist zu hoffen, dass Verfahren wie die Aromatherapie, die vor allem auf den ätherischen Körper wirken, in Zukunft nicht mehr weg argumentiert werden können.

Sinnlich und sanft in tiefe Schichten der Persönlichkeit

Ätherische Öle haben mich auf neue sanfte und sinnliche Wege in der Therapie geführt, sie sind mir sehr wertvoll. Schaden können sie meiner Erfahrung nach kaum anrichten, da sie nur so tief gehen, wie es die Situation erlaubt.

Davon abgesehen ist es ein Genuss und ein Vergnügen mit diesen duftenden Wesen zusammenzuarbeiten. - Sie laden ein, liebevoll und aufmerksam mit ihnen umzugehen und verzaubern dafür ihre Verehrer bei jeder Gelegenheit.





Von Kindheit an erlebte er die übersinnlichen Welten als eine Realität, die neben der physischen Erscheinungswelt existiert. Seine Erfahrungen waren seinen Mitmenschen nicht verständlich und so teilte er sich ihnen lange Zeit nicht mit. Er arbeitete daran, dieses subtile Universum seiner Wahrnehmungen, das dem Blick seiner Mitmenschen verborgen blieb, auf objektive und wissenschaftliche Art zu erfassen. Dadurch wurde es ihm möglich, seine Weltanschauung mitzuteilen und eine neue Auffassung des Lebens im Menschen zu erwecken.

Anthroposophie eine wahre Geisteswissenschaft

Die Anthroposophische Gesellschaft wurde 1902 von Rudolf Steiner gegründet. Sie betrachtet den Menschen (griech.: Anthrospos) mit all seinen Dimensionen und bringt ihn mit der ewigen Weisheit (Sophia) in Verbindung. Die Anthroposophie stellt die psychische und spirituelle Entwicklung des Menschen und der Erde an die erste Stelle und führt auf einen Weg der Transformation, der dem heutigen Menschen in seinem Umfeld entspricht. Sie bietet dem suchenden Individuum eine wahrhaftige Geisteswissenschaft. Den Geist neu auszurichten ist die Methode und gleichzeitig das Ziel dieser Schule.



Rudolf Steiner:

Wegbereiter einer neuen Menschheit

Im Dienste einer globalen Intelligenz

Ende des neunzehnten Jahrhunderts unterschied sich Rudolf Steiner sehr von seinen Zeitgenossen. Sein Leben widmete er der Entwicklung einer neuen Weltanschauung, die den Menschen in den kosmischen Zusammenhang stellt. Als Vorreiter für neue Entwicklungen in zahlreichen Lebensbereichen, sah er den Mensch in seiner doppelten Dimension als physisches und spirituelles Wesen an und bot eine völlige neue Anschauung des Menschen und des Universums. Er hinterliess an die 6000 Vorträge, zahlreiche Bücher, Tausende von Manuskripten und mehr als 1000 Zeichnungen.

Sein Ziel war es, dazu anzuregen, alle Lebensbereiche des Menschen, wie Wissenschaft, Medizin, Landwirtschaft, Erziehung, Architektur, Literatur, Kunst, Poesie und Spiritualität, unter dem Aspekt einer globalen Intelligenz neu einzurichten. Sein Werk ist heute noch lebendig und bietet innerhalb unserer Gesellschaft eine Alternative zum Einheitsdenken und zur herrschenden Gesellschaftsstruktur. Die Gesellschaften, die er zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts gründete, bestehen und florieren auch heute noch.

Der ausserordentliche Wahrheitssucher und Reformator Rudolf Steiner brachte eine neue Geistesströmung in die Welt und stützte sich dabei auf Goethes Werk, der mit seiner Sensibilität für die unsichtbaren Welten in den Bereichen Naturkunde, Mathematik, Chemie, Physik und Kunst wissenschaftliche Studien vollzog. Diese neue Geistesströmung konkretisierte sich in Form einer esoterischen Schule, die die grössten Mysterien lehrt und die Fragen seiner Epoche über Erziehung, Medizin und Landwirtschaft neu analysiert und beantwortet.

Seine wissenschaftlichen Untersuchungen im Bereich der geistigen Welt sind eine reichhaltige Wissensquelle über das Menschenwesen (Körper, Geist und Seele), Wiederverkörperung und Karma (Theosophie 1904), Kosmologie und Erdgeschichte (Okkulte Wissenschaften 1910) sowie über das Christentum.

Auch die Kunst wurde für ihn zu einem Träger der anthroposophischen Inhalte. Mit dieser Anschauung entwickelte er neue künstlerische Ausdrucksformen, wie die Eurythmie (die Kunst der Bewegungen, die den gesprochenen Laut oder die Musik ausdrückt) und die Sprachgestaltung - die Kunst des Vortragens. Für Steiner war die Anthroposophie vor al-

len Dingen eine persönliche und soziale Transformation, die geistige Suche und Alltag sowie Selbsterziehung und Weltentwicklung miteinander verbindet. Für ihn ist die Anthroposophie keine Religion, sondern sie will den Inhalt der verschiedenen Religionen beleuchten. Sie ist eine Grundlage für eine neue Theologie, welche die biblischen Texte durch das lebendige Denken besser verständlich macht. Im Christentum steht beispielsweise nicht die religiöse Botschaft im Vordergrund, sondern die Tat Christi, des führenden Geists der Erde.

Seine Wahrnehmung der Welt verändern

Nach Steiners Weltanschauung ist die menschliche Entwicklung noch weit davon entfernt, vollendet zu sein. Heute nimmt der Mensch nur einen winzigen Teil der Wirklichkeit, die ihn umgibt, wahr. Er erkennt nicht mehr von dieser Welt, als seine auf die Oberfläche der Dinge und der Wesen begrenzten Wahrnehmungen zulassen. So, wie wir für die Wahrnehmung der Welt die Sinnesorgane benötigen, brauchen wir für die Wahrnehmung der übersinnlichen Welt übersinnliche Organe.

Diese existieren im Zustand des Keims

bei allen Menschen. Sie waren in der Vergangenheit teilweise aktiv, befinden sich zum Zweck unserer Entwicklung aber im Schlafzustand. Laut Rudolf Steiner musste der Mensch vorübergehend das Bewusstsein der höheren Welten verlieren, um sein Selbstbewusstsein zu entwickeln und um sich in der irdischen Realität zu verwurzeln. Allerdings können diese Wahrnehmungsorgane durch die Arbeit an sich selbst mithilfe von angebrachten Übungen wieder erweckt werden. Dieses Erwachen steht mit dem Aufblühen bestimmter Tugenden im Menschen in Verbindung, die für den Aufstieg in höhere Welten nötig sind.

Neben der individuellen Entwicklung und der inneren Transformation, durch welche der Mensch zur Erweckung gelangt, spricht die Geisteswissenschaft auch von der natürlichen Fähigkeit des Menschen, seine Umgebung zu beeinflussen. Dieser Gedanke entwickelt sich aus der folgenden Beobachtung: Die Welt verändert sich, wenn wir es denken. Das vom Schüler der Geisteswissenschaft erstrebte Ziel ist es, neue Dimensionen in seiner Betrachtungsweise der Welt zu entdecken und durch bestimmte Methoden und Meditation seine Sensibilität und das bewusste Denken zu verfeinern. Auf diese Art kann er neue Grundlagen schaffen, seine Taten bewusst für die Veränderung seines Schicksals einsetzen und seinem Leben einen höheren Sinn verleihen.

Die Waldorfschulen - eine neuartige Pädagogik

Heute zeigen die Missstände in den öffentlichen Schulen deutlich, inwieweit das Erziehungssystem, das einzig auf das Training des Intellekts und die Vermittlung von abstraktem Wissen ausgerichtet ist, überholt ist. Die Tatsache, dass der Schüler als zukünftiger Konsument angesehen wird, verdirbt vielen Kindern und Jugendlichen den Spass am Lernen. Sie fühlen sich nicht respektiert und nicht in ihrer wahren Identität gefördert. Dem Lehrpersonal erscheinen sie nicht als Individuen, die bestimmte Qualitäten und ihre eigenen Farben haben. Diese Zustände bewirken bei den meisten Schülern natürlicherweise Desinteresse oder gar die systematische Ablehnung jeglicher Erziehungssysteme, die immer weniger den Mensch betrachten. Diese Systeme sind starr und mechanisch und zielen darauf

ab, das Kind für die Eingliederung in die moderne Gesellschaft und deren künstliche Notwendigkeiten zu erziehen. Demgegenüber stellt die von Rudolf Steiner entwickelte Pädagogik das Kind in den Mittelpunkt aller erzieherischen Bemühungen. Sie betrachtet die Begabungen und schlummernden Fähigkeiten eines jeden Kindes und ermutigt es dazu, sie zu entwickeln. Auch die unterschiedlichen altersentsprechenden Bedürfnisse bleiben nicht unbeachtet.

Die Aufgabe des Lehrers ist es, die Entfaltung jedes einzelnen Kindes, das unter seiner Obhut steht, zu gewährleisten. Er führt es durch Gesang, Tanz, Malen und einen lebendigen Kontakt zur Natur zur Entfaltung seiner Seele. Dieser Erziehungsmethode liegt die Idee zugrunde, dass Liebe, Vertrauen und Begeisterung anstelle von Ehrgeiz, Angst und Konkurrenzdenken den Kindern jene innere Ruhe verleiht, die sie benöti-

gen, um in der Welt zu leben. Durch diese Förderung gestärkt, können sie ihr Lebensprojekt mit Mut angehen und somit gleichzeitig zur Menschheitsentwicklung beitragen. Waldorfschulen nehmen die Kinder ab dem Kindergartenalter an und die Erziehung wird bis zum Abitur fortgeführt.

Erfolgreiche Abiturabschlüsse sind in Waldorfschulen zahlreicher als in den staatlichen Schulen. Mehr und mehr Waldorfschulen werden weltweit geöffnet.

Die Biodynamik

1927 gegründet und unter dem Label „Demeter“ eingetragen, bietet uns die Biodynamik Aufklärung über die Beziehungen zwischen dem Menschen und der Natur. Die moderne Landwirtschaft betrachtet die Erde, die Pflanzenwelt, die Tiere und die Menschen als vonei-



Die Waldorfpädagogik funktioniert nach dem Prinzip der gleichberechtigten Förderung der intellektuell-kognitiven („Denken“), der künstlerisch-kreativen („Fühlen“) und der handwerklich-praktischen („Wollen“) Fähigkeiten der Schüler; das Ideal der biodynamischen Wirtschaftsweise ist die Kreislaufwirtschaft, Charakteristika sind die biodynamischen Präparate

ander getrennte Welten und ignoriert die Verbindungen, die zwischen diesen Welten bestehen. Sie vertritt die absurde und dennoch allgemein anerkannte Ansicht, dass die Erde rücksichtslos ausgebeutet werden darf, ohne sich um die Folgen in der Zukunft zu kümmern, während der Biodynamik das Wissen um die Verbindung zwischen den Pflanzen, Tieren und Menschen mit der Erde zugrunde liegt. Auch die Einflüsse des Mondes und seiner Position im Tierkreis, sowie die Einflüsse der Sonne und der Planeten werden beachtet. Daraus ergibt sich eine wahrhaftige und lebendige Wissenschaft.

Die Biodynamik geht von dem Prinzip aus, dass alles miteinander verbunden ist und sich gegenseitig beeinflusst. Sie hilft, den verschiedenen Reichen in unserer Umgebung zu begegnen und sich wieder mit ihnen zu vereinigen. Sie betont durch das Bewusstsein, auf die zukünftige Entwicklung der Erde und aller Lebewesen einzuwirken, die Notwendigkeit eines verantwortlichen Handelns.

Rudolf Steiner hatte die Rindererkrankung BSE vorausgesehen). Um zu erklären, wie wichtig es ist, sich nach den Gesetzmäßigkeiten seiner Natur und der Natur zu ernähren, brachte er das Beispiel des Rindes, das, wenn es als Wiederkäuer mit Fleisch ernährt würde, verrückt werde.

Anthroposophie und Medizin

Die anthroposophische Medizin führt die klassische Medizin fort und lehnt

keine der wissenschaftlichen Grundlagen der heutigen Medizin ab. Anthroposophische Ärzte sind vor allen Dingen in der modernen Medizin ausgebildete Mediziner. Die anthroposophische Ausbildung ist neben der klassischen eine zusätzliche.

Durch die spirituellen Elemente der Anthroposophie erhält der Mediziner eine erweiterte Anschauungsweise. Die therapeutische Behandlung geht über das Physische hinaus. Der Patient wird als komplexes Wesen betrachtet, dessen Heilung in verschiedenen Dimensionen geschehen muss (Gefühle, Geist, Charakter, Vergangenheit, physische Besonderheiten, Erziehung, soziales Milieu, Bestrebungen, etc.). Es handelt sich also um eine ganzheitliche Medizin. Laut der Anthroposophie besteht der Mensch aus vier Elementen oder Leibern, die sich unterscheiden, die aber untrennbar sind: der physische Leib, der Ätherleib (Lebenskräfte), der Astralleib (Gefühle und Empfindungen) und das Ich, das dem bewussten Geist entspricht, der die Kraft besitzt, zu ordnen und Form zu geben. Krankheiten entstehen aus dem gestörten Gleichgewicht zwischen den vier Elementen, aus welchen der Mensch besteht. Die Heilmittel, die in der anthroposophischen Medizin angewendet werden, wirken gleichzeitig auf den Ätherleib, den Astralleib und das Ich und somit auf den physischen Leib selbst.

Die Ita-Wegmann-Klinik in Arlesheim, Schweiz, ist eine weltweit bekannte anthroposophische Klinik, in der zahlreiche Ärzte ausgebildet wurden.



Medikamente und Kosmetikprodukte

Ohne die klassische Medizin abzulehnen, vermeiden es die anthroposophischen Ärzte nach Möglichkeit, synthetische Medikamente zu verabreichen. Da sie den Körper meist mit Giften belasten, werden sie nur im Notfall angewendet. Die anthroposophischen Ärzte werden weniger Antibiotika verschreiben und Kinder nicht systematisch impfen, wie es die klassischen Mediziner tun.

Die typischen anthroposophischen Heilmittel sind Präparate aus Mineralien, Pflanzen oder Tierorganen, die im Patienten das Gleichgewicht wieder herstellen. Basispräparate, wie alkoholische Auszüge, werden im Allgemeinen homöopathisch verdünnt und dynamisiert. Die Präparate von Weleda sind den meisten geläufig.

Es ist schwer, in wenigen Worten zu beschreiben, wer Rudolf Steiner war. Wir möchten mit diesen Seiten eine Annäherung an die anthroposophische Weltanschauung ermöglichen. Das Werk Steiners ist so umfangreich, dass ein einziges Buch darüber nicht genügen würde, es zu beschreiben. Steiner war zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts, während des Anbruchs der Industrialisierung, einer der seltenen Menschen, die einer neuen Entwicklung der Menschheit den Weg geebnet haben, indem er auf der Erde, für alle, die es wollen, eine neue Lebensweise mit neuen Heilmethoden und Erziehungskünsten verwirklicht hat. Die Impulse, die er gab, sind in der heutigen Zeit aktueller als zuvor (Erziehung, Gesundheit, Ökologie, soziale Missstände, etc.).

Rudolf Steiner bestand darauf:

„Die Anthroposophie ist ein Weg der Erkenntnis und keine Religion, sondern eine Wissenschaft.“

In allen Epochen sind Menschen, wie Steiner, erschienen, um der Menschheit neue Impulse zu geben und durch die Aktivierung der Erkenntnis in den Menschen die Weiterentwicklung zu ermöglichen. Die Spuren, die Rudolf Steiner hinterliess, sind die eines Wegbereiters zu Beginn einer neuen Ära für die Menschheit.

Der Kampf um das Saatgut

Wem gehört die Erde?

Unsere technologisierte Zivilisation, die auf Stahl, Plastik und Erdöler-Zeugnissen basiert, hat eine grosse Schwachstelle: Sie gründet sich auf tote Materialien, auf Substanzen, die der Natur und dem Kreislauf des Lebens nicht mehr nützen können. Dieser Zustand verhindert nicht nur, das Leben zu erneuern und für zukünftige Generationen zu sorgen, sondern er erstickt auch den ganzen Planeten, so wie Efeu einen Baum erstickt.

Auf der einen Seite versucht man, uns in heftigen politischen Diskursen und mit marktschreierischer Werbung technologischen Fortschritt und „Wachstumsstrategien“ zu verkaufen, auf der anderen Seite ämpfen die heutigen Herrscher der Welt

- Regierungen
- Grosskonzerne und
- Banken

miteinander, um sich etwas anzueignen, das in ihren Augen einen wahren Wert darstellt: die Saat des Lebens.

Kontrolliert nicht derjenige die Ernährung der Menschheit von morgen, der die Samen von Bäumen, Gemüse und Pflanzen aller Art besitzt? Kann er nicht nach seinem Qjtdünken den Körper, die Gedanken und „die Seele der ganzen Welt befruchten?

Die Magie der Natur

Als die ersten Bauern der Welt entdeckten, dass ein einfaches in die Erde gestecktes Weizenkorn eine neue Ähre hervorbringen kann, waren sie mit Sicherheit erstaunt. Als sie bemerkten, dass das Saatgut, das sie auf diese Weise erhielten, noch viele weitere Ähren, ja ganze Felder erzeugte, wenn sie es unter günstigen Bedingungen einpflanzten, waren sie zweifellos verwundert über die von der Natur dargebotene Fülle, ihre grossartigen Gesetze und ihre Weisheit.

Sowohl für diese Menschen von damals, die noch der Mutter Erde nah waren, als auch für unsere Vorfahren noch vor wenigen Generationen waren die Produktion und die Weitergabe des Saatguts ganz natürlich.

Sie waren eine heilige Pflicht so wie die Weitergabe von Blut und Erbgut, von Vermögen und dem Wissen über ein schönes Leben. Jedes Jahr wurde ein Teil der Saatkörner aufbewahrt, getrocknet und wieder eingepflanzt, um neue Triebe hervorzubringen. Das volkstümliche Wissen lehrte, dass das wichtigste an Früchten, Gemüse und anderen Pflanzen der jeweilige Same ist. Dieses Wissen und die respektvolle Achtung unserer Vorfahren zeigen uns, dass sie im grossen Buch der Natur noch besser zu lesen wussten als wir. In seinen lebendigen Seiten steht geschrieben, dass der Same im Fluss des Lebens immer eine Sonderstellung genießt. Und wenn wir dieses Buch durch die bewusste Beobachtung unserer Umwelt lesen, stellen wir fest, dass eine Pflanze oft die letzten Tropfen ihres Safts nutzt, um zu blühen und sich zu vermehren, selbst wenn sie dabei stirbt. Genauso versucht ein Insekt oder ein anderes Tier immer, sich fortzupflanzen, auch wenn dies mit dem Risiko des Todes verbunden ist.

Die Menschen der Vergangenheit wussten, dass der Kreislauf des Lebens unterbrochen wird, wenn die Samen und damit auch die Fülle der Natur verloren gehen und dass dann eine dunkle Zukunft bevor steht. Sie wussten aber auch, dass derjenige, der die Samen des Lebens bewahrt, beschützt und weiter gibt, niemals Hunger leiden muss. So war der Fortbestand seiner Familie, seiner Nachkommen und seines Volkes gesichert. Dieser Akt der Bewahrung der Samen war früher oft Sache der Frauen, die durch ihre Sensibilität ganz natürlich dazu neigten, für das Leben, das Saatgut und das Neugeborene Sorge zu tragen.

Die Kontrolle des Saatguts

Obwohl die Weitergabe von Saatgut in der Vergangenheit frei, natürlich und mit keinerlei Restriktionen verbunden war, ahndet ein kürzlich vom Europaparlament verabschiedetes Gesetz (Anm. d. Red.: das Saatgutverkehrsrecht der EU betreffend) die Wiederverwendung der Samen von einem Jahr auf das andere. Bauern, die die alte Praxis beibehalten wollen, müssen in die Tasche greifen und eine spezielle Steuer zahlen, um das Recht dazu zu erwerben. Das Gesetz zwingt die Bauern, jedes Jahr Saatgut bei offiziellen Anbietern zu kaufen. Es versteht sich von selbst, dass diese Neuenerung von Landwirten in Frage gestellt wird, da sie sich eines fundamentalen Rechts der Menschheit beraubt sehen.

So wie die Indianer Amerikas seit ihren ersten Kontakten mit dem weissen Mann zutiefst bestürzt waren, dass die Erde parzellenweise verkauft werden kann, obwohl sie doch Gemeinschaftsgut der ganzen Menschheit ist und allen lebenden Organismen (Mineralien, Pflanzen, Tieren, Menschen...) gehört, so versteht man die Überraschung und Empörung der Bauern von heute über die Inbesitznahme von Saatgut durch Regierungen und multinationale Grosskonzerne. Für die Indianer war die Erde ein mit einer Seele versehenes Wesen, das folglich niemandem im Besonderen gehörte. Sie glaubten, die Erde sei ihre wohlwollende Mutter und derjenige, der seine Mutter für ein paar Geldscheine verkauft, sei es nicht wert, „Sohn“ oder selbst „Mensch“ genannt zu werden. Doch für uns, die wir ja selbst in die Kultur des „weissen Mannes“ hineingeboren wurden, sind diese Praktiken normal geworden, so wie es heute auch normal erscheint, dass man Wasser von grossen Gesellschaften kauft. Und wenn eines Tages von uns verlangt wird, unsere Luft zum Atmen zu bezahlen, werden wir auch das akzeptieren, weil wir keine andere Wahl haben.

Die Inbesitznahme der Natur

Es ist wichtig zu wissen, das zurzeit fünf internationale Konzerne 75% des Saatguts der Welt vertreiben. Anders ausgedrückt üben fünf Personen an der Spitze dieser Riesenkonzerne der Lebensmittelindustrie eine unglaubliche Macht über die Menschheit und ihre Zukunft aus. Man muss sich darüber bewusst sein, dass derjenige, der dem Menschen Brot verkauft, die Macht hat, der Welt seine Kultur und seine Lebensart aufzuzwingen, ohne dass die Welt in der Lage wäre, dies aus Angst vor wirtschaftlichen Repressalien in Frage zu stellen. Im Vaterunser, das uns Jesus lehrte, heisst es: „Unser täglich Brot gib uns heute.“ Versuchen die grossen Konzerne, die die Welt regieren nicht, der allmächtige Vater zu werden, der die Erwartungen der Menschen befriedigt und die Bäuche der Massen füllt? Versuchen sie nicht, ein „Ersatzvater“ zu werden, der seinen Kindern seine Sicht des Universums lehrt und sich den Menschen wie ein neuer Gott aufdrängt? Wenn sie erfolgreich sind - und die Realisation ihrer Absichten ist schon ziemlich weit fortgeschritten - werden sie uns ihre Gesetze diktieren und unsere ganze Umwelt fast unmerklich nach ihrem Geschmack verändern.

Von dem Moment an werden uns die Steine nicht mehr wie von Naturkräften bewohnt erscheinen und nicht mehr von uns verehrt werden, so wie es früher der Fall war. Sie werden keinen Beitrag mehr zur Harmonie der Welten leisten so wie sie es ehemals in der Form von Dolmen, Menhiren, Pyramiden oder, allgemeiner, als heilige Steine, taten. Die Bäume und

Pflanzen werden als simples Feuerholz und als Basis unserer Ernährung betrachtet werden, ohne dass wir uns noch vorstellen können, dass sie eine Seele haben. Wir verlernen wert-zuschätzen, dass sie sich uns freigiebig darbieten, um unsere Evolution zu ermöglichen, ganz abgesehen davon, dass wir ihre Fähigkeiten zu sprechen, zu lehren, zu leiten und zu kommunizieren übersehen.

Was kann man über die Tiere sagen? Und über die Menschen? Denn was man den Kleinsten antut (Mineralien, Pflanzen, kleinen Tieren), tut man früher oder später sich selbst an. So werden die Menschen nicht mehr als Menschen betrachtet werden, sondern als reine Konsumenten, als Arbeits- und Produktionskraft im Dienste einer Welt, für die sie nur Spielzeug sind. Die Menschen werden nur noch Figuren auf dem Schachbrett der Welt sein und ihr Leben wird nicht mehr ihnen gehören. Wie weit sind wir hiervon noch entfernt?

Wenn die grossen Konzerne, die ganze Völker erhöhen oder auch erniedrigen können, indem sie sie nach ihren eigenen Geschäftsregeln in Hungersnöte oder in Überfluss führen, heute schon 75% des Saatguts der Welt kontrollieren, dann ist ihr Ziel offenbar die Übernahme der gesamten Produktion.

Dies ist sowohl wirtschaftlich, kulturell als auch spirituell ein riesiges Problem.

Es ist interessant zu sehen, dass das sogenannte legale Saatgut, das den Landwirten zur Verfügung steht, einen sehr hohen Anteil (manche Quellen sagen: fast 100%) an genveränderten Samen und

F1-Hybriden hat. Das transgene Saatgut liefert nur sehr mühevoll Samen, die von einem auf das andere Jahr wieder verwertbar sind und es zwingt den Bauern, jedes Jahr neue Samen zu kaufen - dies noch zusätzlich zu den grundsätzlichen Problemen gentechnisch veränderter Organismen (GVO). Bei den F1-Hybriden gibt es die gleichen Schwierigkeiten. Diese Vorgehensweise raubt den landwirtschaftlichen Betrieben jede Autonomie und macht aus ihnen Vasallen der multinationalen Saatgutfirmen.

Die Geheimnisse der Weitergabe

Früher war die Weitergabe ein Akt der Liebe. Man gab Güter, Weisheit und Ererungenschaften an seine Kinder weiter. Man gab Boden ab, den man urbar gemacht und bearbeitet hatte, damit dieser von den Erben noch besser gemacht wurde. So dauerte das Werk über Generationen an und wurde immer schöner.

Jeder gab die Samen der Gedanken, des Wissens, der Tradition weiter. Durch Erzählungen und Legenden, die von Generation zu Generation wiederholt wurden, wurde die Fackel der alten Weisheit und der Rätsel des Lebens immer weitergereicht, bis alle Völker von ihr wussten und die ganze Menschheit von ihr befruchtet wurde.

Ein Same ist wie ein Feuer. Er wird nicht weniger, wenn man ihn weitergibt. Wenn jeder auf der Welt den Samen einpflanzt und ihn pflegt, wird er sich immer weiter vervielfältigen und jedem Fülle bieten, der ihn empfängt. Welche Samen wollen wir heute an die zukünftige Menschheit weitergeben, welche Erde wollen wir unseren Kindern vererben? Reichen Schulwissen, frühes Technologieverständnis und die Fähigkeit, einen Computer zu bedienen aus, um aus uns wahrhaftige menschliche Wesen zu machen, die würdevoll, rechtschaffen, ausgeglichen und gesund sind?

Und was tun wir, wenn es nichts Lebendiges mehr um uns herum gibt? Holen wir die Milch, den Honig, Gemüse und Früchte aus dem Bauch von Maschinen? Erhalten wir Ersatznahrung aus der Manipulation von Molekülen? Oder werden wir es für weise erachten, Samen teuer wie Gold von den Monopolisten zu kaufen - selbst um den Preis unserer Seelen?



Kann man das Leben patentieren?

Um den Preis für Saatgut zu rechtfertigen und die Tatsache zu legitimieren, dass die Bauern die Möglichkeit verlieren, ihren Boden mit Samen aus ihrer eigenen Ernte zu befruchten, sparen die Grosskonzerne nicht mit Argumenten. Sie sagen, dass der Preis der wissenschaftlichen Erforschung der Samen und der Verbesserung der Gemüse-, Obst- und Getreidesorten, ja selbst der Tiere, sehr kostspielig ist und fordern deshalb die Herrschaft über jedes Samenkorn, das aus ihren Laboratorien stammt.

Die Frage, die bleibt, ist: Kann Lebendiges patentiert werden? Kann man entscheiden, dass die Pflanze, das Tier oder vielleicht morgen der Mensch selbst das Eigentum derer wird, die ihre Selektion oder genetische Manipulation vorangetrieben haben, ohne nach ihrer Meinung zu fragen? In dem Falle würde eine gentechnisch veränderte Menschenart das exklusive und unangefochtene Eigentum ihres „Manipulators“. Diese Individuen würden dann aufhören, als ganzheitliche Menschen betrachtet zu werden; sie wären pure Objekte, Sklaven im Dienste Reicherer oder Mächtiger. Dies eröffnet Perspektiven, die einen schauern machen und an gewisse Vorkommnisse der Geschichte erinnern, die man eigentlich als für immer vorbei betrachtete.

Der menschliche Same

Das Problem der Kontrolle und Manipulation des Saatguts ist sehr weitreichend. Es betrifft nicht nur Pflanzen, sondern auch Tiere und Menschen. Tat-

sächlich ist die Selektion von Rindern und Schafen schon sehr gebräuchlich und akzeptiert und wird nur noch von sehr wenigen in Frage gestellt.

Gleichzeitig muss man aber wissen, dass der Rückgang der menschlichen Geburtenrate in den Industrieländern Anlass zur Besorgnis gibt. Aufgrund von Stress, Umweltverschmutzung, Ernährungsweise und Konsum von Tabak, Drogen und chemischen Substanzen jeder Art produziert ein Europäer heute durchschnittlich nur noch halb so viele Spermien wie noch sein Grossvater zu seiner Zeit. Ist die Idee menschlicher Samenbanken, die von den Grosskonzernen in näherer oder fernerer Zukunft verwaltet werden, reine Fiktion oder irgendwann Wahrheit?

Ein Kurs über die Macht

Haben wir auf der Schulbank wirklich die Macht studiert, die der hat, dem der Same der lebenden Wesen gehört, nämlich der der Pflanzen und Tiere, aber auch der des Wissens, der Kultur, des Geistes? Hat man uns wirklich gezeigt, dass der Besitzer des Samens die ganze Welt in seiner Hand hat?

Wer die Macht hat, entscheidet nicht nur über unsere körperliche, sondern auch über unsere kulturelle und spirituelle Ernährung, die ein Volk oder die ganze Menschheit versorgen muss. Er formt die Welt und gibt ihr Gesundheit oder Krankheit, Kraft oder Schwäche, Gleichgewicht oder Wahnsinn, je nach dem, welchen Weg sie gewählt hat. Obwohl der Mensch vor allem akademisch ausgebildet wird, müssen diese Über-

legungen meiner Meinung nach Teil seiner wahren Ausbildung sein, einer Ausbildung, die es ihm erlaubt, eine gesunde und harmonische Zukunft für alle Wesen zu schaffen.

Nachsatz

Eine der grössten dieser Firmen ist der US-Konzern Monsanto, der um 66 Milliarden Dollar vom Chemiekonzern Bayer gekauft wurde. Wer mehr über Monsanto erfahren möchte, kann sich bei youtube eine auf ARTE erschienene Dokumentation ansehen. Stichwort: Monsanto - Mit Gift und Genen.

„Der Mensch muss diese Welt als Wegbereiter für die nächste Welt betrachten. Er muss sich bemühen, das Gute zu säen, um das Gute zu ernten.“ Ostad Elahi

KOKOPELLI

Die Organisation Kokopelli wurde im französischen Gard 1999 von Umweltaktivistinnen gegründet. Mit grossem Einsatz setzt sie sich für den Schutz der Biodiversität ein. Sie versorgt Vereinigungen, Einzelpersonen und Unternehmen mit altem traditionellem Biosaatgut sehr guter Qualität. Sie führt auch im Ausland humanitäre Aktionen durch, um die Ausbreitung von Wüsten zu verhindern und um es ländlichen Gemeinden in armen Ländern zu ermöglichen, landwirtschaftliche Autonomie zu erlangen. Sie ermutigt so zu einem verantwortungsvollen Umgang mit Lebensmitteln.

www.antennekokopelli.de



Französische königliche Standarten



1. Chormantel des heiligen Martin, Bischof von Tours, unter den Frankenkönigen seit dem 6. Jahrhundert. -
2. Standarte Karls des Großen, König der Franken und Langobarden. Nach der Kaiserkrönung im Jahre 800 wurde

sie scharlachrot mit Kokarden in Gold, Himmelblau, Gold (von der Mitte aus gesehen) und übersät mit lateinischen Kreuzen in Gold. - 3. Standarte Ludwigs II., des Stammers, 9. Jh. - 4. Standarte des Hugo Capet, Ende 10. Jh. -

5. Standarte Philipp Augusts, Ende 12. Jh. - 6. Ori-flamme von Saint-Denis, unter dem heiligen Ludwig, Mitte 13. Jh. - 7. Standarte Johanns des Guten, zweite Hälfte 14. Jh. - 8. Standarte Karls VII., Mitte 15. Jh.

Wenn Sie Ihre eigene Komturei gründen wollen,
so informieren Sie sich auf dieser Webseite.

<http://www.templerorden-asto.com/komturei-gruenden/>